



Nr.0545 Der Maskenträger

von William Voltz

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man Mitte Juli des Jahres 3442. Im Verlauf eines Absetzmanövers ist Perry Rhodan mit der MARCO POLO in den "Kopf" des Sternenschwärms vorgestoßen. Hier halten sich gegenwärtig alle jenen Gelben Eroberer auf, die binnen kurzem den Schwarm verlassen und in die Galaxis ausschwärmen müssen, um ihrem Vermehrungsdrang nachzugehen.

Mit der Vernichtung des Planeten Kokon durch die Kampfflotten des Schwärms hat Perry Rhodan einen wichtigen Stützpunkt verloren, besitzt aber noch genügend Virenkulturen, um sämtliche Planeten der Gelben Eroberer infizieren zu können.

Dennoch verzichtet der Großadministrator seit dem Unternehmen GEPLA-I auf jedweden Virenangriff. Er verfolgt das Ziel, nicht die Hilfstruppen des Schwärms, sondern deren Beherrscher, die sogenannten Götzen, auszuschalten.

Bald nachdem sich gezeigt hat, daß der Tod eines Götzen Verwirrung und Chaos auslöst, kommt es zu einer weiteren Konfrontation mit einem Mächtigen des Schwärms. Alaska Saedelaere spielt dabei die Hauptrolle, Saedelaere, DER MASKENTRÄGER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Alaska Saedelaere – Der Transmittergeschädigte verliert seine Maske.

Perry Rhodan - Expeditionschef der MARCO POLO.

Cryt Y'Torymona - Der Heilige Dämon von Nimquo.

Konasco-Cy - Ein "Knöcherner" kämpft um sein Leben.

Salton Urq - Ein Militäركommandant.

Kytoma - Ein Mädchen von Gevonia.

I.

Du siehst nur einen Teil jener Umwelt, die andere Menschen erblicken, denn dein Gesichtskreis wird eingeengt von einem Cappin-Fragment und einer dünnen Plastikmaske.-Obwohl du dich längst an deine verminderte Sehfähigkeit gewöhnt hast, wirken deine Bewegungen manchmal unsicher, zumal du noch groß und hager bist. Du sprichst langsam und holprig, deine

Gesprächspartner haben manchmal den Eindruck, daß du nach Worten suchen mußt.

Das Schlimmste jedoch ist, daß du anderen Menschen unheimlich bist. Sie spüren das Fremde an dir. Obwohl ihnen ihre Vernunft sagt, daß du ihnen nicht gefährlich werden kannst, werden unterschwellige Ängste in ihnen wach.

Was ist das für ein Mensch, dessen Gesicht wir nicht sehen können? fragen sie sich.

Das Gesicht ist das Spiegelbild deiner Seele.

Weißt du überhaupt noch, wie dein Gesicht aussieht?

Manchmal, wenn du allein in deiner Kabine bist, nimmst du die Plastikmaske ab und blickst in einen Spiegel.

Die gesamte Fläche deines Gesichts, bis auf Augen, Nase und Mund, wird von einem Cappin-Fragment bedeckt.

Wenn andere Menschen diese schillernde Masse ansehen, werden sie wahnsinnig und sterben. Deshalb mußt du ständig eine Plastikmaske tragen. Du könntest dich sonst nicht frei bewegen.

Wie lange ist es schon her, daß du dein richtiges Gesicht gesehen hast? War es damals, während des Kampfes gegen Ribald Corello – oder noch früher?

Wie sieht dein Gesicht aus? Vielleicht existiert es nicht mehr, vielleicht ist es nur noch eine verwüstete rosafarbene Fläche.

Manchmal erwachst du während der Ruhezeit aus schrecklichen Alpträumen, in denen dir wie eine Vision dein Gesicht erscheint: eine vernarbte, bis zur Unkenntlichkeit zerfressene Fratze.

Schweißbedeckt sitzt du in deinem Bett und blickst in die Dunkelheit, bis die Vision sich auflöst. Es kann nicht sein, denkst du. So kannst du nicht aussehen. Unter dem Cappin-Fragment muß dein richtiges Gesicht erhalten geblieben sein.

Was hast du schon alles angestellt, um das Cappin-Fragment loszuwerden!

Die Zahl der Wissenschaftler, die dich untersucht haben, ist Legion. Niemand konnte dir helfen, denn niemand durfte wagen, das Cappin-Fragment während der Untersuchung anzusehen.

Es kommt immer noch vor, daß deine Gedanken in die Vergangenheit zurückeilen. Du erinnerst dich, wie es passiert ist. Es war ein Unfall, ein Ereignis, das sich nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit überhaupt nicht ereignen dürfen.

Du befandest dich zusammen mit einem Cappin in der Desintegratorzone eines Transmitters. Die atomare Zellstruktur deines Körpers verwob sich mit einem Teil jenes Wesens.

Als du aus dem Transmitter tratest, mußten mehrere Menschen sterben, bevor du und die anderen begriffen, was überhaupt geschehen war.

Es gibt Menschen, die sich wundern, wie gelassen du dein Schicksal erträgst.

Natürlich bist du ruhig. Du regst dich selten auf. Stets behältst du die Übersicht.

Die anderen sagen, daß du absolut zuverlässig bist.

Perry Rhodan überträgt dir wichtige Aufgaben, bestimmt nicht nur, um deinen Seelenfrieden zu sichern.

Dabei bist du verzweifelt'.

Du willst diese Maske loswerden, dieses kalte Stück Plastik, das mit zwei Schlingen über den Ohren befestigt wird und sich fest gegen das Cappin-Fragment preßt.

Die Hoffnung, daß du dich eines Tages von diesem Gesicht befreien kannst, hast du doch noch nicht aufgegeben. Immer wieder träumst du davon. Ein Gefühl sagt dir, daß du deine Chance bekommen wirst. Du wirst sie nicht ungenutzt lassen. Sogar Opfer würdest du bringen.

In den Tiefen deines Unterbewußtseins schlummern schreckliche Gedanken. Du befürchtest, daß du zum Verbrecher werden könntest, nur um dein Cappin-Fragment loszuwerden. Skrupellos würdest du es einem anderen Menschen übertragen.

Jedenfalls glaubst du in deiner Verzweiflung, daß du es tun kannst.

Vielleicht wirst du das Fragment bis zu deinem Tod tragen.

Dann wird es dich freiwillig verlassen, denn es braucht einen lebenden Träger.

Oft genug hast du mit dem Gedanken gespielt, Selbstmord zu begehen. Du weißt noch ganz genau, wie du breitbeinig in deiner Kabine standest und die Mündung des Desintegrators gegen deine Schläfe preßtest. Doch du hast nicht abgedrückt. Dein Wille zum Leben war größer.

Ob die anderen merken, was sich in deinem Innern abspielt?

Einige merken es sicher, die Mutanten und so erfahrene Männer wie Rhodan und Atlan. Die anderen werden es zumindest ahnen. Sie geben sich alle Mühe, dich wie

ihresgleichen zu behandeln.

Aber solange du das Cappin-Fragment im Gesicht hast, bleibst du der Mann mit der Maske ...

Bort Desancon hob den Kopf und blickte in den langen Korridor, an dessen Ende sich der Eingang zu einem Antigravschacht befand. Seit zwei Stunden hatte Desancon zusammen mit Ättler Deckwache. Niemand an Bord befürchtete, daß etwas passieren könnte, doch Perry Rhodan war seit dem Überfall der Lacoons vorsichtig geworden.

Desancon versetzte seinem Kameraden einen Rippenstoß.

Ättler zuckte zusammen und brummte ärgerlich.

"Du solltest während der Deckwache nicht schlafen", sagte Desancon ärgerlich.

Ättler erhob sich von der Kiste, auf der er die ganze Zeit über gesessen hatte, und strich sich über seinen ansehnlichen Bauch.

"Du hast gesagt, daß du allein aufpassen wolltest", erinnerte sich Desancon ungehalten. "Was ist überhaupt los?"

Desancon deutete in den Gang.

"Ich habe irgend etwas gehört!"

"Tsss! Tsss!" machte Ättler kopfschüttelnd.

Sie sahen sich an. Im allgemeinen kamen sie gut miteinander aus, aber in letzter Zeit hatte Desancon wenig geschlafen und war reizbar geworden. Nach Ättlers Ansicht machte sich sein Freund zuviel Sorgen über den Schwarm und die Zukunft der MARCO POLO. Im Verlauf seines Absetzungsmanövers vom Planeten Kokon hatte das Ultraschiff inzwischen den Kopf des Schwarmes erreicht. Hier befand sich das Ballungszentrum jener Planeten, auf denen sich ockergelbe, gebärfreudige Wesen aufhielten. Die sogenannten "Frühgeburtler" unter den Gelben Eroberern hielten sich ausnahmslos in diesem Gebiet auf.

An Bord der MARCO POLO befanden sich genügend Virenkulturen, um einen Großteil der von Ockergelben bewohnten Planeten infizieren zu können. Nach den Erfahrungen während des Unternehmens GEPLA-I hatte Rhodan jedoch auf weitere Angriffe mit Viruspaketen verzichtet, denn er war sich darüber im klaren, daß es bestenfalls Störmanöver sein konnten.

Perry Rhodan hatte zur Besatzung der MARCO POLO gesprochen und ihr mitgeteilt, sein neues Ziel bestünde in der Ausschaltung der offenbar im Schwarm lebenden Ressortchefs.

Nachdem Sandal einen dieser geheimnisvollen Herrscher besiegt hatte, erschien es den Terranern nicht mehr unmöglich, mit ähnlichen Aktionen den Schwarm endgültig zu stoppen. Die Panik und das Chaos, die sich nach dem Tod des Y'Xantramon entwickelt hatten, bewiesen, daß hier eine empfindliche Stelle des Gegners lag. Jeden Augenblick konnte die nächste Flotte von Wabenraumschiffen den Schwarm verlassen, dann würde innerhalb der Galaxis wieder eine Welt untergehen.

Das wollte Rhodan unter allen Umständen vermeiden.

Rhodan hatte die achttausend Personen an Bord der MARCO POLO über die neue Situation unterrichtet. Das Ultraschlachtschiff mit seinen einhundert großen Beibooten stellte innerhalb des Schwarms einen nicht zu übersehenden Machtfaktor dar, wahrscheinlich vor allem deshalb, weil die Machthaber im Innern des Schwarmes noch nicht in letzter Konsequenz begriffen hatten, von wem sie angegriffen wurden.

"Da ist es wieder!" drang Desan-cons Stimme in Ättlers Gedanken. "Es hört sich an wie das Schlurfen von Schritten."

Auch Ättler hatte ein Geräusch gehört. Er blickte in den Korridor, wo sich niemand aufhielt. Doch das bedeutete gar nichts. Es gab zahlreiche Seitengänge, in die die beiden Männer nicht einblicken konnten.

Aus den Augenwinkeln beobachtete Ättler, wie Desancon nach seinem Desintegrator griff.

Er lachte auf.

"Du bist verrückt!"

"Denke, was du willst!" gab Desancon zurück.

Aus einem der Seitengänge taumelte eine Gestalt hervor. Es war ein Mann, der sich offenbar mühsam auf den Beinen hielt.

Ättler griff ebenfalls nach seiner Waffe und rannte los. Desancon folgte ihm. Der Mann, der so unverhofft aufgetaucht war, wandte ihnen den Rücken zu und stützte sich mit einer Hand an der Wand.

Vor dem nächsten Interkomanschluß blieb Ättler stehen und beugte sich über das Mikrophon.

"Hier spricht der Wachhabende Ättler!" rief er. Er wußte, daß irgendjemand in der Deckstation ihn hören würde, vielleicht sogar der Dienstuende Offizier, Major Hughens. "Wir haben einen Mann aufgegriffen. Er scheint krank oder betrunken zu sein."

Desancon, der an ihm vorbeigestürmt war, hatte den Mann erreicht und machte Ättler heftige Zeichen.

Ättler wartete nicht auf eine Antwort oder eine Bestätigung, daß man seine Nachricht verstanden hatte, sondern rannte weiter.

Als er Desancon fast eingeholt hatte, wandte der Fremde sich um.

Ättler erkannte ihn sofort.

Der Mann war Alaska Saedelaere.

Aus den Augen- und Mundschlitzen von Saedelaeres Plastikmaske zuckten farbige Lichtblitze.

"Saedelaere!" rief Ättler. Er kannte den Transmittergeschädigten von mehreren Besprechungen her. "Ist Ihnen nicht gut?"

Alaska antwortete nicht. Er schien die Anwesenheit der beiden Männer nicht zu registrieren.

"Wie ist er hierher gekommen?" fragte Desancon aufgeregt. "Seine Kabine liegt doch im Hauptdeck."

"Darüber können wir später noch nachdenken", erklärte Ättler. "Auf jeden Fall müssen wir Hughens unterrichten, damit er die Zentrale informiert. Irgend etwas ist mit Saedelaere nicht in Ordnung."

Desancon deutete auf die Maske, hinter der es aufleuchtete.

"Glaubst du, daß das gefährlich ist?"

Ättler verzichtete auf eine Antwort. Er ging zum Interkomanschluß zurück.

"Hier spricht Ättler!"

Diesmal war Hughens zur Stelle.

"Geben Sie Ihre Nachrichten immer durch, ohne auf Antwort zu warten, Ättler?" fragte er ärgerlich.

"Tut mir leid", entgegnete Ättler.

"Wir haben Saedelaere aufgegriffen. Er scheint nicht bei Sinnen zu sein. Ich vermute, daß er krank ist."

Hughens Stimmung schlug sofort um.

"Bleiben Sie bei ihm und lassen Sie niemand an ihn heran. Der Korridor, in dem Sie ihn gefunden haben, wird abgesperrt. Ich unterrichte die Zentrale."

"Gut", sagte Ättler.

Als er aufblickte, war Saedelaere zu Boden gesunken. Desancon stand breitbeinig neben ihm und wußte offenbar nicht, was er tun sollte.

Sekunden später flimmerte es am Ende des Korridors. Perry Rhodan und der Mausbiber Gucky wurden sichtbar. Ättler begriff, daß der Ilt zusammen mit Rhodan aus der Zentrale direkt hierher teleportiert war, um möglichst schnell bei Alaska Saedelaere zu sein.

Rhodan trug eine verwaschene Hose und ein offenes Hemd. Er übersah die Situation mit einem Blick.

Während er sich zu Alaska hinabbeugte und ihn auf den Rücken drehte, fragte er die beiden Raumfahrer: "Wann haben Sie ihn gefunden?"

"Vor ein paar Minuten", machte sich Ättler zum Sprecher. "Er kam aus diesem Seitengang. Wir sahen ihn zunächst nicht von vorn und dachten, es wäre irgendein Betrunkener oder ein Kranker."

Rhodan nickte.

"Alaska!" rief er leise.

"Sein Cappin-Fragment ist aktiv", sagte Gucky mit seiner hellen Stimme. "Ich kann die Mentalimpulse des verdamten Dinges genau spüren. Ich möchte wissen, warum es sich so aufführt. Irgend etwas muß geschehen sein."

Rhodan überlegte einen Augenblick.

"Kannst du mit ihm teleportieren?"

"Du meinst, in die nächste Krankenstation?" erriet der Mausbiber.

Rhodan nickte bestätigend.

"Die Einflußnahme des Cappin-Fragments wird sich zwar störend auswirken, aber dieses kurze Stück werde ich schaffen", erklärte Gucky. Er maß Rhodan mit einem abschätzenden Blick. "Vorausgesetzt natürlich, daß du zu Fuß gehst."

"In Ordnung", sagte Rhodan.

Der Ilt berührte Saedelaere am Arm und entmaterialisierte.

"Es ist vielleicht besser, wenn Sie vorläufig den Mund halten", sagte Rhodan zu den beiden Raumfahrern. "Dieses Ereignis könnte unnötigen Gerüchten Vorschub leisten."

Desancon rieb sich das Kinn.

"Sie verpassen uns einen Maulkorb", stellte Ättler fest. "Aber ich denke, daß Sie recht haben."

"Ich werde mit Major Hughens ebenfalls darüber sprechen", kündigte Rhodan an.

"Ein paar Wachhabende werden in der Deckstation alles

mitgehört haben", sagte Desancon. "Ich bin nicht sicher, ob sie schweigen werden."

"Ich werde auch mit ihnen reden", versprach Rhodan. "Sie haben beide richtig gehandelt."

Er wandte sich ab und ging davon.

"Ob er uns etwas verheimlicht?" überlegte Desancon.

"Ich hatte den Eindruck, daß er selbst nicht genau wußte, was die Aktivität von Saedelaeres Cappin-Fragment ausgelöst hat", erwiderte Ättler. "Aber irgendwie ist diese Sache unheimlich. Das Cappin-Fragment reagiert nur auf bestimmte Strahlungen. Jedenfalls hörte ich einmal einen der Ärzte etwas Ähnliches sagen. Irgend etwas ist nicht in Ordnung."

Desancon ächzte.

"Es wird nie alles in Ordnung sein, solange wir uns in diesem verdammten Schwarm aufhalten."

"Ich habe mich damit abgefunden", sagte Ättler. "Wahrscheinlich weiß auch Rhodan, daß wir diesen Schwarm niemals besiegen können. Ich nehme an, daß wir nur hier sind, um eine Änderung hervorzurufen, die den Schwarm zum Rückzug zwingen könnte."

Desancon hielt nicht viel von den privaten Theorien seines Freundes. Er gab seiner Meinung mit einem Achselzucken Ausdruck. Wahrscheinlich verstand keiner von ihnen, was mit dem Schwarm überhaupt los war. Zwar gab die Zentrale ständig Erklärungen ab, aber diese wurden von den wenigsten Besatzungsmitgliedern einwandfrei verstanden.

Der Zustand, in dem sich Alaska Saedelaere befand, war nur ein weiteres Rätsel, das zu lösen sie der Schwarm zwang.

Saedelaere lag auf dem Rücken und bewegte sich nicht. Aus Mund - und Augenschlitzen seiner Plastikmaske blitzten farbige Lichtimpulse. Um den Körper des Transmittergeschädigten hatte sich eine schwach erkennbare Aura aus reiner Energie gebildet.

Dr. Kensingby griff mit beiden Händen durch diesen wallenden Energiemantel und schüttelte den Kopf.

"Wenn Sie mich fragen, ist dieses Problem nicht medizinischer, sondern hyperphysikalischer Natur, Sir."

"Danke, Doc!" Rhodan war von dieser Auskunft nicht überrascht,

wenn sie auch nicht dazu angetan war, ihn zu beruhigen.

"Diese Aura aus Energie habe ich noch nie bei ihm

beobachtet", erklärte Ras Tschubai, der zusammen mit Atlan in die Krankenstation teleportiert war. "Ich frage mich, ob es zwischen ihr und der Aktivität der Cappinmasse einen Zusammenhang gibt."

"Ich habe den Eindruck, daß sich dieses nebelartige Energiefeld um seinen Körper verstärkt", mischte sich Dr. Kennsingby ein. "Die Tatsache, daß es durchdrungen werden kann, bedeutet noch nicht, daß es ungefährlich ist."

"Sie haben recht, Doc", stimmte Atlan zu. "Wir sollten diese Station unter Quarantäne stellen. Ab sofort darf sie nur noch von den Personen betreten werden, die sich jetzt in ihr aufhalten."

Rhodan war an einen Interkomanschluß getreten und sprach mit der Zentrale.

"Vollalarm für die MARCO POLO!" befahl er. "Wir müssen uns auf Zwischenfälle aller Art vorbereiten."

Er erklärte den Offizieren mit knappen Worten, was sich ereignet hatte. Noch während er sprach, rollten ein paar flache Roboter mit Strahlmeßgeräten und Feldprojektoren in die Krankenstation. Atlan leitete die Untersuchung Saedelaeres.

Gucky versuchte eine telepathische Verbindung zu Saedelaere herzustellen.

Es mißlang.

"Ich habe den Eindruck, daß er Schmerzen empfindet, obwohl sein Bewußtsein fast völlig ausgeschaltet ist."

Der Energie Nebel um Alaskas Körper begann zu wallen und nahm eine andere Form an. Das Cappin-Fragment leuchtete jetzt in allen Farben des Spektrums,

Rhodan empfand beim Anblick des Transmittergeschädigten Schmerzen und mußte wegsehen.

Atlan fluchte erbittert.

"Er baut ein Energiefeld um seinen Körper auf. Ich möchte wissen, was das zu bedeuten hat."

Tschubai deutete auf die Meßgeräte.

"Wenn nicht alles täuscht, besitzt dieses Kraftfeld einen Sextadimcharakter."

Rhodan und Atlan sahen sich bedeutungsvoll an.

"Wir müssen einen Feldlinienphysiker und einen Hyperphysiker hinzuziehen", entschied Rhodan. "Auch auf das Risiko hin, daß wir die beiden Wissenschaftler einer großen" Gefahr aussetzen."

Der Interkom wurde eingeschaltet. Rhodan gab weitere

Befehle. Minuten später trafen die beiden angeforderten Wissenschaftler ein. Rhodan unterrichtete sie über die Ereignisse der letzten Stunde. Die Männer zeigten sich zunächst überrascht, dann ungläubig. Als sie jedoch Alaska sahen und die Werte auf den Instrumenten ablasen, begannen sie verbissen zu arbeiten.

"Niemand darf Alaska längere Zeit ansehen!" befahl Rhodan.

"Es könnte unter Umständen gefährlich sein."

Er hörte Atlan auflachen.

"Niemand wird ihn freiwillig ansehen!" meinte der Arkonide. "Es bereitet Schmerzen, ihn zu beobachten."

Das war nicht übertrieben. Ein Blick auf den reglosen Körper des Transmittergeschädigten bewies Rhodan, daß das Cappin-Fragment sich im höchsten Aufruhr befand. So aktiv hatte er es noch nie erlebt. Die Maske verschwand fast unter einem Lichtkranz.

"Ähnliche Strahlenquellen haben wir während der Cappin-Invasion und bei der Tätigkeit von Pedotransferern angemessen", erklärte Dr. Parning, einer der beiden Wissenschaftler.

"Bezieht sich Ihre Feststellung auf das Cappin-Fragment oder auf die Energieebel?" fragte Atlan.

"Auf beides!" lautete die Antwort.

Diese Entdeckung half ihnen nicht weiter. Rhodan vermutete, daß die Ähnlichkeit, die die Wissenschaftler festgestellt hatten, auf der Strahlkraft des Cappin-Fragments beruhte. Wichtig war jetzt, die Ursache für die Aktivität der organischen Masse herauszufinden.

Rhodan näherte sich dem Transmittergeschädigten mit geschlossenen Augen. Durch die Augenlider nahm er die Helligkeit der Strahlung wahr. Die beiden Wissenschaftler hatten Blendkappen aufgesetzt. Sie untersuchten gerade, ob das Energiefeld, das Saedelaeres Körper umschloß, von jeder Materie durchdrungen werden konnte.

Rhodans Hände tasteten sich durch die Aura aus strahlender Energie. Dieser Vorgang bereitete ihm weder Schwierigkeiten noch Schmerzen. Er berührte Alaska an der Brust. Erschrocken zog er beide Hände zurück und öffnete unwillkürlich die Augen.

Durch die Uniform fühlte sich Saedelaeres Körper eiskalt an.

"Kensingby!" rief Rhodan alarmiert, während er sich geblendet

aufrichtete. "Kontrollieren Sie seine Körpertemperatur?"

"Ständig!" rief der Arzt zurück. "Sie ist normal."

Rhodan rieb sich die schmerzenden Augen.

Wie war das möglich?

Wurde die Kälte durch den Energiemantel verursacht?

Er überwand seine Abneigung und beugte sich erneut zu Alaska hinab. Seine Hände durchdrangen den leuchtenden Energienebel. Diesmal fuhr er nicht zurück. Er war auf die eisige Kälte vorbereitet. Hastig öffnete er Alaskas Uniformhemd und tastete über die Haut. Er spürte die Knochen des hageren Mannes unter der eiskalten Haut.

Schlangenhaut! durchzuckte es Rhodan.

"Er ist eiskalt!" informierte Rhodan die anderen. "Kennsingby, sind Sie sicher, daß Sie sich nicht täuschen?"

"Sie können gern selbst nachsehen", empfahl ihm der Arzt beleidigt.

"Schon gut!" besänftigte ihn Rhodan. Er richtete sich auf und wandte Saedelaere den Rücken zu. Dann erst wagte er die Augen zu öffnen. Im Licht des Cappin-Fragments bildeten die Männer in dem großen Raum unwirkliche Schatten an den Wänden.

"Spürst du noch Mentalimpulse von ihm?" fragte Rhodan den Mausbiber.

"Ja", sagte Gucky. Er war selten so wortkarg. Offensichtlich machte er sich Sorgen um diesen Terraner, den er zu seinen besten Freunden zählte.

Dr. Parning seufzte und schob die Blendkappe in den Nacken zurück.

"Die Strahlung läßt sich nicht genau bestimmen, dazu brauchen wir die empfindlichen Geräte aus dem C-Labor. Aber wir sind sicher, daß es eine Sextadimstrahlung ist."

"Und was schließen Sie daraus?" wollte Atlan wissen.

Eggny, der zweite Wissenschaftler, erwiderte empört:

"Was erwarten Sie von uns? Wir sind Wissenschaftler, keine Zauberer."

Atlan hob beschwichtigend beide Hände.

"Ich weiß, daß Sie nervös sind. Sie werden die anderen Instrumente bekommen."

"Der Transport wird ihnen nicht bekommen", befürchtete Dr. Parning. "Wir schlagen vor, Saedelaere ins C-Labor zu

transportieren."

Der Vorschlag war nicht schlecht, aber Rhodan wußte, daß mit dem Transport Saedelaeres zwei Risiken verbunden waren: Einmal für Alaska und zum anderen für das Schiff und dessen Besatzung.

Bevor er eine Entscheidung treffen konnte, wurde er durch ein Geräusch abgelenkt.

Alaska gab einen klagenden Laut von sich.

Rhodan fuhr herum.

Beinahe unvorbereitet wurde er von der vollen Strahlung des Cappin-Fragments getroffen. Er schloß die Augen und lauschte. Plötzlich wurde es sehr still innerhalb der Krankenstation.

"Alaska!" rief Gucky leise.

Wieder der klagende Laut.

"Er ist jetzt bei Bewußtsein", meldete Gucky. "Ich weiß jedoch nicht, ob er sprechen kann."

Als Rhodan sich zu dem Transmittergeschädigten hinabbeugte, wurde er von einem eisigen Luftzug berührt, der vom Körper des Kranken ausging.

Er traf Rhodan wie ein Schock.

2.

Es geschah so schnell, daß du zunächst überhaupt nicht wußtest, was mit dir geschah. Wahrscheinlich passierte es in dem Augenblick, als du deine Kabine betratst, um dich etwas auszuruhen. Als du wieder zu dir kamst, lagst du in der Krankenstation. Du kannst dich schwach daran erinnern, daß du durch das Schiff geirrt bist.

Du spürst die Lebendigkeit des Cappin-Fragments. Seine Aktivität bereitet dir heftige Schmerzen. Wenn du dich nicht beherrschst, wirst du die Kontrolle über dich verlieren, aufspringen und zu Toben beginnen.

Woher kommt dieses eigenartige Leuchten, das deinen Körper umgibt?

Wird es vom Cappin-Fragment verursacht?

Es ist sehr kalt. Du spürst diese Kälte immer stärker, sie frißt sich wie mit spitzen Zähnen in deinen Körper.

Du hörst dich stöhnen, die Schmerzen drohen dich zu übermannen. Es fällt dir schwer, etwas von deiner Umgebung zu

erkennen, denn fast alles wird vom Licht des Cappin-Fragments überstrahlt.

Aber du weißt, daß jemand in der Nähe ist.

Gucky, Rhodan, Atlan und noch ein paar andere. Sie bemühen sich um dich.

Jetzt bist du wieder eine Art Monstrum für sie, das sie in unregelmäßigen Abständen gefährdet und dem sie insgeheim mißtrauen. Gewiß, sie wollen dir helfen, aber manchmal wünschen sie sich sicher, sie könnten das Problem für alle Zeiten lösen.

Sie rufen nach dir.

Es ist die Stimme des Mausbibers, der offenbar erkannt hat, daß du dein Bewußtsein wiedererlangt hast.

Du versuchst zu sprechen, aber deine Zunge ist wie aufgequollen. Die Plastikmaske drückt sich in dein Gesicht. Wenn es nur etwas wärmer wäre!

Allmählich beginnst du zu begreifen, was mit dir geschieht. Das Wissen um kommende Dinge macht sich in deinem Bewußtsein breit. Unter normalen Umständen wärst du vielleicht entsetzt darüber, aber das jahrelange Tragen des Cappin-Fragments und der Plastikmaske hat dich abgestumpft. Manchmal ist dir dein Schicksal fast gleichgültig, du sehnst eine gewaltsame Veränderung herbei.

Du willst diesen strahlenden Klumpen loswerden.

Du willst wieder Mensch unter Menschen sein.

Ein Gesicht taucht über dir auf. Du erkennst es nur verschwommen. Es gehört Perry Rhodan. Er hat die Augen geschlossen, um sich gegen das grelle Leuchten des Cappin-Fragments zu schützen. Seine Hände durchdringen mühelos den Energiemantel, der dich umgibt.

Doch dann zuckt der Terraner zurück, als hätte ihn etwas Unangenehmes berührt.

"Kalter Wind!" sagt er nach einiger Zeit betroffen. "Eiskalter Wind. Er scheint aus seinem Körper zu strömen."

Der sechzigjährige Oberst Elas Korom-Khan, Emotionaut und Kommandant der MARCO POLO, saß regungslos in seinem pneumatischen Pilotensessel und beobachtete die Bildschirme. Rechts neben ihm saß der Zweite Kosmonautische Offizier der MARCO POLO, Major Trec Lauret. Er machte ein mürrisches

Gesicht und blickte immer wieder zu dem Kommandanten hinüber, als rechnete er jeden Augenblick mit einem bestimmten Befehl.

Links neben Korom-Khan saß Leutnant Levus Hinzeman, ein dürrer Terraner, der an Bord der MARCO POLO als Mädchen für alles fungierte. Er hatte Erfahrungen als Einsatzleiter bei allen denkbaren Anlässen.

Hinter dem Sessel des Kommandanten stand Fellmer Lloyd.

Der

Mutant wirkte noch konzentrierter als der Emotionaut.

Im Hintergrund der großen Zentrale "wurde leise gesprochen.

Plötzlich hob Korom-Khan einen Arm, deutete auf einen Bildschirm, auf dem zahlreiche Sterne zu sehen waren, und sagte: "Ich möchte wissen, wie die Bewegungsabläufe der Gestirne innerhalb des Schwarmes geordnet werden."

"Können Sie jetzt darüber nachdenken?" fragte Hinzeman verblüfft.

"Woran denken Sie denn?" Die Hände des Obersten strichen beinahe zärtlich über die SERT-Haube, die griffbereit vor ihm auf den Kontrollen lag.

"An Alaska!" gab Hinzeman sofort zu.

"Irgend etwas liegt in der Luft!" mischte Trec Lauret sich ein.
„Ich fühle es.“

Korom-Khan drehte den Kopf.

"Und was ist mit Ihnen, Fellmer? Haben Sie auch irgendwelche Gefühle?"

Der Telepath, der schon vor fast eintausendfünfhundert Jahren für Perry Rhodan gearbeitet hatte, schüttelte nur den Kopf. Er wußte nur zu gut, wie schnell Raumfahrer in angespannten Situationen Stimmungen unterworfen waren. Lloyd hatte sich daran gewöhnt, nur Realitäten anzuerkennen. Das schloß nicht aus, daß er die Bedeutung mancher Vorahnungen akzeptierte.

Korom-Khan wollte eine weitere Frage an Lloyd richten, wurde aber durch das Summen eines Interkom-anschlusses unterbrochen. Er beugte sich im Sitz vor. Auf einem Bildschirm der Interkom-Anlage zeichnete sich das Gesicht eines Technikers ab. Der Mann machte einen aufgeregten Eindruck.

"Ich bin Paul Zeppel!" rief er.

"Ich weiß, wer Sie sind", entgegnete Korom-Khan ruhig.

Das war nicht übertrieben. Man sagte ihm nach, daß er alle

achttausend Besatzungsmitglieder der MARCO POLO dem Namen nach kannte. Bisher hatte er niemals den Beweis antreten müssen, ob das den Tatsachen entsprach.

"Ich arbeite zusammen mit Janki Osnorm und Persenia Alton an der Wasseraufbereitungsanlage im unteren Poldeck", fuhr Zeppel fort. "Wir haben mit unseren Geräten eine starke Strahlung angemessen, die..."

Ein Bildschirm flammte auf. Die Stimme Zeppels wurde von einem lauten Ausruf übertönt. Auf dem zweiten Bildschirm erschien Major Ataro Kusumi, der Leiter der Ortungszentrale.

"Starke Sextadimstrahlung im unteren Poldeck!" berichtete er.

"Ah!" machte Korom-Khan befriedigt. "Ich hätte mich gewundert, wenn Sie es nicht bemerkt hätten."

Er wandte sich wieder an Zeppel.

"In Ordnung, Paul. Versuchen Sie, die Strahlenquelle zu finden. Wir benachrichtigen Rhodan und schicken ein paar Spezialisten."

"Was kann es sein?" fragte Zeppel beunruhigt.

"Alles mögliche", erwiderte der Kommandant ausweichend.

Er nickte Kusumi zu. "Haben Sie eine Idee?"

"Die Strahlung, die wir angemessen haben, gleicht jener, die von Alaska Saedelaere ausgeht."

"Hm!" Korom-Khan rieb sich das breite Kinn. "Können Sie sich darauf einen Reim machen?"

"Nein", gestand Kusumi.

"Beobachten Sie weiter!" befahl der Emotionaut, dann stellte er eine Verbindung zur Krankenstation her. Er sprach mit Perry Rhodan.

"Wir wollten Saedelaere gerade ins C-Labor bringen", erklärte Rhodan. "Unter diesen Umständen warten wir noch ein bißchen. Wir müssen zunächst einmal herausfinden, was diese geheimnisvolle Strahlung bedeutet. Schließlich haben wir nur einen Träger eines Cappin-Fragments an Bord."

Korom-Khan griff nach der SERT-Haube.

"Die Sache gefällt mir nicht."

"Nur keine unnötige Aufregung", sagte Rhodan gelassen. "Wir werden feststellen, was an Bord geschieht, und die entsprechenden Gegenmaßnahmen einleiten."

Der Oberst dachte an ihre unbekannten Gegner überall im Schwarm. Was wußten die Terraner von den Fähigkeiten dieser

Wesen? Vielleicht besaßen die Schwarmbewohner noch unbekannte Waffen. Es war denkbar, daß in diesem Augenblick schon ein Angriff gegen das Ultraschlachtschiff im Gang war, ohne daß dessen Besatzung etwas davon merkte.

Die Sextadimstrahlung, die von Alaska Saedelaere ausging und jetzt auch in den untersten Räumen des Schiffes festgestellt worden war, gab dem Obersten ein großes Rätsel auf.

Zeppel stieß das Interkommikrophon zurück in die Fassung.

Er blickte sich nach seinen beiden Mitarbeitern um: Zu dem breitschultrigen, etwas dümmlich wirkenden Osnorm und zu der schlanken dunkelhaarigen Persenia Alton, von der er annahm, daß sie ihn und nicht Osnorm favorisierte.

Paul Zeppel fluchte unbeherrscht.

"Sie lassen uns schwimmen wie Fische auf dem Trockenen", erklärte er erbittert. "Weil sie selbst nicht wissen, was es bedeutet, halten sie sich zurück. Sie schicken Spezialisten herunter. Inzwischen sollen wir nach der Quelle suchen."

Persenia griff nach Osnorms Arm.

Er lächelte auf sie herab.

"Du hast doch nicht etwa Angst?"

"Natürlich nicht!" antwortete Zeppel an Stelle des Mädchens.

Er war wütend, daß sie sich schutzsuchend an Osnorm und nicht an ihn gewandt hatte.

Er ging zu ihrem Montageroboter hinüber und löste die Strahlenmeßgeräte aus der magnetischen Halterung.

"Tun wir, was der Kommandant befohlen hat", schlug er hastig vor. "Vielleicht finden wir etwas.",

Er streckte eines der Instrumente in Osnorms Richtung aus, doch der Techniker war zu sehr mit Persenia beschäftigt, um es zu bemerken.

"Dann suche ich eben allein!" verkündete Zeppel trotzig. Er war ein mittelgroßer Mann mit unordentlichen blonden Haaren und einem schmalen Oberlippenbart.

Diese Bemerkung wirkte. Osnorm löste sich von der Frau und ergriff eines der Geräte.

"Ich gehe voraus!" erklärte er wichtigtuerisch.

Zeppel bewegte sich quer durch den großen Laderaum, in dem sie gearbeitet hatten. In der Mitte hing der konische Behälter aus durchsichtigem Plastikmaterial, in dem das Wasser zur Aufbereitung vorgefiltert wurde. Auf der anderen Seite hingen

vier schwere Antigravprojektoren, die auf elektromagnetischen Laufschienen an alle Stellen der großen Schleuse bewegt werden konnten.

"Hier im Laderraum werden wir zweifellos nichts finden", meinte Zeppel. Er merkte, daß es ihm kalt über den Rücken lief, als er an die zahlreichen kleinen Räume dachte, die wie ein Netz um den Laderraum gruppiert waren. Die meisten waren nur Stabilisierungszellen, in denen im Notfall jemand leben oder Lasten untergebracht werden konnten.

Dort, überlegte Zeppel, konnte sich alles mögliche befinden.

Trotzdem griff er entschlossen nach dem Schalter, mit dem er das Eingangsschott öffnen konnte.

"Du kannst hier auf uns warten, Persenia", schlug Osnorm vor.

Sie schüttelte den Kopf.

"Ich komme mit."

Paul Zeppel blickte auf das Meßgerät in seinen Händen.

Er brauchte sich nur nach der Stärke des Zeigerausschlags zu richten. Auf diese Weise würden sie die Strahlungsquelle schnell finden. Zeppel betrat als erster den schmalen Korridor, zu dessen beiden Seiten die kleinen Räume lagen.

Ein Blick auf das Instrument bewies ihm, daß er auf dem richtigen Weg war.

Unwillkürlich blieb er stehen.

Osnorm prallte gegen ihn.

"Was ist los?" fragte der große Mann. "Warum gehst du nicht weiter?"

"Wir nähern uns der Strahlenquelle", erklärte Zeppel.

Das Gefühl einer nahen Gefahr ließ ihn den Ärger auf Osnorm vergessen.

Osnorm blickte ihm über die Schulter und stieß einen leisen Pfiff aus.

"Wir müssen die Räume in der unmittelbaren Nähe untersuchen", schlug Persenia vor.

"Wollen wir nicht auf die Spezialisten warten?" fragte Zeppel zaghaft.

"Das ist eine einmalige Chance", wandte Osnorm ein. "Vielleicht machen wir eine entscheidende Entdeckung, die uns alle drei weiterbringt."

Zeppel war verstimmt. Er konnte nicht verstehen, daß Osnorm ausgerechnet jetzt an sein persönliches Fortkommen dachte.

Wortlos ging er weiter. Sie erreichten die ersten Türen und öffneten sie. Ihre Scheinwerfer leuchteten in kleine halbdunkle Räume. In einigen wurden Ersatzteile gelagert.

"Es muß ganz in der Nähe sein", sagte Zeppel nervös.

Er bewegte sich auf die nächste Tür zu, riß sie auf und blickte in den kleinen Raum.

Am Boden lagen vier bewegungslose Lacoons. Ihre Körper waren in leuchtende Energiefelder eingehüllt.

Der Überfall der Lacoons, der vor eineinhalb Wochen stattgefunden hatte, haftete noch im Gedächtnis der Besatzungsmitglieder der MARCO POLO. Die Wesen mit den Schlangenköpfen, die damals so plötzlich durch den Transmitter gekommen waren, hatten eine Panik im Schiff verursacht und den Terranern fast eine entscheidende Niederlage beigebracht.

Rhodan mußte an den Kampf denken, als er über Interkom die Nachricht von der Entdeckung der vier Lacoons in den unteren Schiffsräumen erhielt.

"Wie ist das möglich?" wandte er sich an Gucky. "Fellmer und du, ihr hättet die Mentalimpulse dieser Wesen spüren müssen."

Gucky zupfte sich am Ohr.

"Ich nehme an, daß sie sich in mentaler Starre befinden. Wahrscheinlich sind ihre Gehirnfunktionen völlig unterbrochen.

Sie haben sich in ein Versteck verkrochen, bevor sie sich in diesen Zustand versetzten."

Rhodan dachte angestrengt nach. Wenn die Berichte, die er aus den unteren Räumen des Schiffes erhalten hatte, stimmten, mußten die vier bewußtlosen Lacoons von ähnlichen Energiefeldern umhüllt sein wie Alaska Saedelaere.

Noch erkannte der Terraner keinen Zusammenhang.

Alaska und die Schlangenköpfe besaßen nichts Gemeinsames. Es war undenkbar, daß sie zusammengetroffen waren, ohne daß jemand an Bord davon etwas wußte.

"Das Ganze ist äußerst rätselhaft", sagte Atlan nachdenklich.

Rhodan gab sich einen Ruck. Er mußte handeln, bevor entscheidende Fehler gemacht wurden.

"Die vier Lacoons dürfen nicht behelligt werden!" rief er in ein Interkommikrophon. "Ich werde mit Eggny nach unten gehen und mir die Burschen ansehen." Er nickte dem Wissenschaftler zu. "Kommen Sie, Doc."

Eggny und Parning waren durch die Ereignisse verwirrt. Die

neue Entdeckung stellte alle Theorien in Frage, die sie über Saedelaeres Zustand entwickelt hatten.

"Laßt Alaska nicht aus den Augen!" befahl Rhodan den Zurückbleibenden. "Ruft mich, sobald sich etwas ändert."

Atlan, der seinen Freund genau kannte, runzelte die Stirn.

"Du hast einen bestimmten Verdacht?"

Ohne zu antworten, verließ Rhodan die Krankenstation. Eggny hielt sich dicht hinter ihm. Er stotterte vor Aufregung, als er sagte: "Wir müssen den Laderaum absichern."

Rhodan winkte ab.

"Wenn die Lacoons angreifen wollten, hätten sie es längst getan. Außerdem glaube ich, daß sie uns unfreiwillig auf sich aufmerksam gemacht haben."

Der Wissenschaftler war nicht überzeugt, aber er schwieg. Die beiden Männer betraten einen Antigravschacht und ließen sich zum unteren Poldeck hinabschweben. Als sie in den Hauptkorridor traten, sahen sie eine Gruppe von achtzehn Kampfrobotern, die von Captain Alus Komo angeführt wurden.

Rhodan lächelte.

"Oberst Korom-Khan hat schnell gehandelt."

Eggny atmete auf.

Im Laderaum waren bereits ein paar Offiziere und Wissenschaftler eingetroffen. Zeppel, Osnorm und Persenia Alton, die die vier Lacoons entdeckt hatten, standen mitten unter den Neuankömmlingen und berichteten, was geschehen war. Zeppel schwitzte vor Aufregung.

"Sie sahen uns an, als wollten sie uns jeden Augenblick umbringen", sagte er gerade.

"Das halte ich für eine Übertreibung!" rief Perry und trat näher heran.

Sofort verstummten alle Gespräche. Zeppel war errötet und blickte Rhodan erwartungsvoll an.

"Ich werde mir die Wesen zusammen mit Dr. Eggny ansehen", erklärte Rhodan. "Alle anderen warten hier. Ich möchte nicht, daß jemand aus Nervosität auf die Lacoons schießt."

Die Männer machten Rhodan Platz. Wenige Augenblicke später stand Rhodan vor den Lacoons. Es waren über zwei Meter große Geschöpfe mit blauroter Hautfarbe. Sie besaßen zwei starke Beine und vier schlangenförmige Arme. Auf ihren meterlangen Hälsen saßen schlangenförmige Köpfe mit starren

Augen.

Rhodan sah, daß die vier Wesen völlig starr waren und unter einem Energiefeld lagen.

Er wandte sich zu Eggny um.

"Es sind Lacoons", sagte er trocken.

Durch den Korridor hörten sie den Lärm der Besatzungsmitglieder, die sich im Laderaum versammelt hatten und nun heftig darüber diskutierten, ob Rhodans Vorgehen richtig war. Zweifellos hätten es die meisten Raumfahrer gern gesehen, wenn Rhodan sofort die Tötung der Lacoons befohlen hätte. Doch der Terraner dachte nicht daran, einen solchen Befehl zu geben.

"Untersuchen Sie die Energiefelder, von denen die Schlangenwesen eingehüllt werden", sagte er zu Eggny. "Ich will wissen, ob es eine Ähnlichkeit zu der Aura gibt, die Alaska Saedelaere umschließt."

Eggny zögerte.

"Sie brauchen die Lacoons nicht zu fürchten", beruhigte ihn Rhodan. "Sie sind völlig starr. Sogar ihre Gehirnfunktionen sind auf ein Minimum beschränkt, sonst wären sie längst von den Mutanten geortet worden."

Takvorian drängte sich herein und blickte stumm auf die vier Kreaturen.

"Ich hatte gehofft, daß wir keine Schwierigkeiten mehr mit ihnen haben würden", sagte Rhodan leise.

Er sah zu, wie Eggny seine Hände durch die Energiefelder um die Schlangenkörper schob und langsam nickte.

"Wie bei Saedelaere!" erriet Takvorian.

"Genau", erklärte Eggny.

Für Rhodan war das nur eine Bestätigung seiner Vermutung. Sie brachte ihn jedoch der Lösung des Rätsels nicht näher. Es schien unmöglich, daß zwischen Alaska und den Lacoons ein Zusammenhang bestand.

Und trotzdem wurden Saedelaere und diese Wesen von gleichartigen Energiefeldern umschlossen.

Eggny wollte etwas sagen, sah aber, daß Rhodan intensiv nachdachte, und schwieg.

Nach einer Weile kamen ein paar Spezialisten mit Meßgeräten herein, um Eggny zu unterstützen.

Rhodan zog Takvorian mit auf den Korridor hinaus.

"Ich glaube nicht, daß die Gemeinsamkeit zwischen den Lacoons und Saedelaere besteht", sagte Rhodan zu dem Movator. "Vielmehr wird es so sein, daß das Cappin-Fragment für die Strahlung um Alaskas Körper verantwortlich ist. Diese organische Masse spricht auf irgend etwas an, was sich eigentlich nur auf die Lacoons auswirkt. Es muß sich um eine Strahlung handeln, die nur innerhalb des Schwarmes existiert. Vielleicht sogar um eine Strahlung, die absichtlich für die Lacoons erzeugt wird."

"Was soll ich dazu sagen?" fragte Takvorian hilflos.

"Ich glaube einen Zusammenhang zu erkennen", erklärte Rhodan leise. Er schnippte mit den Fingern. "Wenn meine Vermutung stimmt, ist Alaska in höchster Gefahr. Ich muß sofort in die Krankenstation zurück."

Sein Armbandsender summte. Er schaltete auf Empfang. Die Stimme Atlans wurde hörbar.

"Wir brauchen dich hier", sagte der Arkonide. "Es sieht so aus, als würde sich der Körper des Transmittergeschädigten auflösen."

Rhodan zuckte zusammen. Das war genau das, was er befürchtet hatte! Im Augenblick sah er keine Rettungsmöglichkeit für Alaska.

Wenn nicht alles täuschte, befand sich der Mann mit der Maske in einer Art Transmitterfeld.

Genau wie die vier Lacoons.

3.

Du spürst, daß irgendeine Veränderung mit dir vorgeht. Ab und zu wird dein Körper von zerrenden Schmerzen durchzogen. Gleichzeitig scheint sich die Umgebung aufzulösen. Sie verschwimmt vor deinen Augen. Du nimmst an, daß dieser Effekt durch die Strahlung des Cappin-Fragments hervorgerufen wird, ahnst aber gleichzeitig, daß dies nicht sein kann.

Um dich herum ist alles in Aufregung geraten. Niemand scheint zu wissen, wie man dir helfen kann.

Es wäre gut, wenn du reden könntest.

Du mußt dich zusammenreißen, dann wird es dir vielleicht gelingen. Der Prozeß, der vor wenigen Augenblicken begonnen hat, ist noch nicht abgeschlossen. Aber seltsamerweise spürst

du keine Furcht; du wartest voller Interesse, was jetzt geschehen wird.

Plötzlich siehst du gar nichts mehr. Die Luft, die du ausatmest, scheint vor Kälte zu klinren. Du spürst, daß dein Körper danach drängt, dieses Schiff zu verlassen. Dabei kannst du dir nicht vorstellen, wie das geschehen könnte.

Dann fällst du zurück, bist wieder völlig in der Krankenstation und siehst durch den Lichtkranz des Cappin-Fragments ein paar Gestalten hin und her huschen.

Am Eingang entsteht Unruhe. Du hörst Rhodans, Stimme, der soeben zurückkommt und mit Atlan spricht. Wenig später steht Rhodan neben dir und blickt auf dich herab. Du glaubst, diese klaren grauen Augen sehen zu können. Die Nähe dieses Mannes wirkt beruhigend auf dich. Manchmal denkst du, daß er dir in gewisser Beziehung ähnlich ist, auch wenn er nicht durch eine Maske verunstaltet ist. Es ist sein Alter, das ihn von den anderen Menschen unterscheidet und ihn ungewollt in eine einsame Position drängt. Den Sterblichen fällt es schwer, einen Mann zu begreifen, der im Jahre 1936 geboren wurde. Umgekehrt gibt sich Rhodan natürlich Mühe, eine Beziehung zu allen Menschen herzustellen, aber es ist fraglich, ob ihm das immer gelingt.

Vielleicht ahnt er, daß er sich immer weiter von den Menschen entfernt, daß die geistige und seelische Kluft immer größer werden muß. Für viele Menschen ist Rhodan eine Institution, es fällt ihnen schwer, in ihm einen Mann zu sehen, der Männern dieser Zeit gleicht.

Es ist denkbar, daß Rhodan eines Tages seine verantwortliche Position aufgeben muß. Die psychologische Notwendigkeit eines solchen Schrittes zeichnet sich bereits jetzt ab.

Du lächelst unter dem Cappin-Fragment.

Ist es nicht seltsam, daß du ausgerechnet jetzt, da du in großer Gefahr bist, an die Probleme eines anderen denkst?

Du hörst Rhodans Stimme. "Ich hoffe, daß Sie mich verstehen können, Alaska."

Wieder versuchst du zu sprechen, aber es gelingt dir nicht. Deshalb nickst du nur mit dem Kopf. Du hoffst, daß Rhodan es bemerkst.

"In Ordnung", sagte Rhodan. "Sie hören mich also. Wir haben unten im Schiff vier Lacoons gefunden. Sie scheinen noch am Leben zu sein, obwohl ihre Körperfunktionen stark vermindert

sind. Das ist jedoch nicht so wichtig. Interessanter für uns ist, daß alle vier von einem ähnlichen Energiefeld umhüllt werden wie Sie. Von einem energetischen Mantel, der Sextadimimpulse ausstrahlt." Diese Nachricht ist sensationell,

aber du hast die Fähigkeit verloren, wegen solcher Vorkommnisse schockiert zu sein.

Rhodan erklärt dir, warum man die Lacoons bisher nicht entdeckt hat.

"Wir konnten sie wirklich nicht aufspüren", fügt Gucky als Erklärung hinzu. "Weder Fellmer noch ich spürten irgendwelche Impulse."

Was haben die Lacoons mit dir gemeinsam?

Diese Wesen waren dir während ihres Angriffs unheimlich. Du dachtest, sie wären endgültig besiegt worden. Jetzt zeigt sich, daß vier von ihnen sich lebend an Bord der MARCO POLO befinden.

Was bedeutet das?

Was haben sie vor?

"Ich kann mir nicht denken, daß sie uns ihren Aufenthaltsort freiwillig verraten haben", fährt Rhodan fort. "Trotzdem glaube ich, daß die Entstehung dieser Energiefelder kein Zufall ist."

Im Hintergrund werden Stimmen laut. Es gelingt dir zum erstenmal seit einiger Zeit den Kopf zu heben. Du erkennst Dr. Eggny, der zusammen mit einigen Wissenschaftlern hereinkommt und mit ihnen diskutiert.

"Da kommt Eggny!" ruft Atlan. "Die Spezialisten scheinen eine Entdeckung gemacht zu haben."

Parning, der Sprecher der Gruppe, tritt vor.

"Wir haben eine Theorie entwickelt, Sir", sagt er zu Rhodan. "Natürlich können wir nur mit den üblichen Vorbehalten darüber sprechen."

Rhodan sah erleichtert, daß Saedelaere den Oberkörper aufrichtete. Vielleicht war das ein Anzeichen einer Besserung. Das Energiefeld, das um den Transmittergeschädigten lag, machte die Bewegung des Mannes mit. Das konnte nur bedeuten, daß diese Energie eng mit dem Körper verbunden war.

Oder mit dem Cappin-Fragment! verbesserte sich Rhodan,
"Sprechen Sie, Doc!"

"Unsere Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen",

sagte der Wissenschaftler. "Das kann niemand von uns verlangen: Die Zeit war zu knapp. Wir sind jedoch zu der Ansicht gelangt, daß es sich bei den Energiefeldern, die sich um die Lacoons und Saedelaere gebildet haben, um Entstofflichungsfelder auf sechsdimensionaler Halbspurbasis handelt."

"Also um eine Art Transmitterfelder", ergänzte Rhodan. "Genau, wie ich vermutete habe."

"Wieso haben Sie das vermutet?" fragte Dr. Parning irritiert. Wie alle Wissenschaftler konnte er sich nicht vorstellen, daß ein Mensch, der ein Laie war, auf eine noch einfachere Lösung gekommen war.

Trotz des Ernstes der Situation mußte Rhodan lächeln.

"Ich habe überlegt, daß die Lacoons sich nicht grundlos in abgelegenen Räumen dieses Schiffes versteckt haben", erläuterte er. "Sie rechneten sich offenbar eine Chance aus, endgültig von hier zu entkommen."

"Zwischenfrage!" rief Baiton Wyt, der mit den Wissenschaftlern hereingekommen war. "Warum haben sich nicht mehr Lacoons auf diese Weise versteckt? Während der Kämpfe wäre das doch durchaus möglich gewesen."

"Dieser Einwand ist berechtigt", gab Rhodan zu. "Ich nehme an, daß nicht alle Lacoons die Fähigkeit haben, ein solches Energiefeld um ihren Körper entstehen zu lassen. Immerhin ist es ein überaus komplizierter Prozeß. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen vier Kreaturen um eine besondere Art von Medien."

"Und Alaska teilt ihre Fähigkeiten", sagte Atlan.

"Nicht Alaska, sondern sein Cappin-Fragment." Rhodan nickte den Wissenschaftlern zu. "Sprechen Sie jetzt weiter, Doc."

Parning räusperte sich durchdringend. Er wartete, bis sich die Aufmerksamkeit wieder auf ihn konzentrierte, dann fuhr er mit gedämpfter Stimme fort:

"Wie der Großadministrator schon sagte, handelt es sich bei den Energiefeldern um eine Art variabler Transmitterfelder, die unter Umständen in der Lage sein können, einen stofflich stabilen Körper zu entmaterialisieren, abzustrahlen und irgendwo wiederverstofflichen zu lassen."

Innerhalb der Krankenstation entstand Unruhe.

"Diese Felder werden offenbar nur dann wirksam, wenn die

entsprechenden Medien vorhanden sind." Parning sah Rhodan mit widerwilliger Bewunderung an. "Sie sprachen ja bereits davon. Die Energie, die diese Medien um ihre Körper konzentrieren, hat ihren Ursprung irgendwo im Schwarm. Wir können praktisch nichts dagegen tun."

"Wir haben uns entschlossen, diese Kraftfelder ,Hypermedium-Implosions-Käfige' zu nennen", fügte Dr. Eggny hinzu. "Im Augenblick fiel uns nichts Besseres ein. Damit niemand ständig dieses lange Wort benutzen muß, haben wir auch eine Abkürzung: HIK-Feld."

Dann sprach wieder Parning.

"Wir sind sicher, daß das Cappin-Fragment mit seinem Restbewußtsein ein ausgezeichnetes Medium für das Transmitterfeld bildet. Es scheint förmlich danach zu gieren. Alaska ist in diesem Fall zu schwach, um etwas dagegen zu unternehmen."

Die Männer und Frauen, die sich in der Krankenstation versammelt hatten, blickten nach diesen Worten unwillkürlich wieder in Saedelaeres Richtung. Sie taten es vorsichtig, denn die Wirkung der Strahlung, die von dem Fragment ausging, war unvermindert stark.

Alaska war wieder zurückgesunken, aber er versuchte offenbar, ein Zeichen zu geben.

Rhodan stand neben ihm.

"Wir sind sicher, daß Sie alles verstanden haben", sagte er zu dem Mann mit der Maske. "Jetzt, da wir wissen, wogegen wir kämpfen müssen, haben wir berechtigte Hoffnung, Sie von diesem HIK-Feld zu befreien."

"Dazu müßten Sie mich erst von dem Cappin-Fragment befreien", klang Alaskas Stimme überraschend deutlich durch den Raum.

Unwillkürlich zuckte Rhodan zusammen. Er hatte nicht damit gerechnet, daß Alaska sprechen würde.

"Ich will schnell weitersprechen, solange ich dazu in der Lage bin", fuhr Saedelaere hastig fort. "Teile meines Körpers sind zeitweilig gelähmt, doch jetzt kann ich sprechen."

Eggny und Parning drängten näher heran. Auch die Mutanten umringten den Transmittergeschädig-ten. Fast alle trugen Blendkappen. Saedelaeres Cappin-Fragment feuerte Serien rotweißer Blitze ab.

"Ich glaube, daß es sinnlos ist, wenn Sie versuchen, mich von diesem Energiefeld zu befreien", meinte Saedelaere. Seine Stimme verlor an Lautstärke und Deutlichkeit. Er begann zu röcheln. Rhodan vermutete, daß der hagere Mann Schmerzen empfand.

"Weder die Mutanten noch die Wissenschaftler können mir helfen", sagte Alaska. Seine Worte waren kaum zu verstehen.

Er stieß die Worte jetzt unartikuliert hervor und rang dabei heftig nach Atem.

"Ich befürchte, daß ich von Bord der MARCO POLO verschwinden werde, zusammen mit den Lacoons. Niemand weiß, wohin mich das Transmitterfeld schleudern wird. Es hatte mich vor einigen Minuten fast schon völlig entstofflicht. Ich nehme an, daß sich das in Intervallen wiederholen wird, bis ich endgültig verschwunden bin ..."

Rhodan preßte die Lippen zusammen. Er hatte keinen Grund, an den Worten des Transmittergeschädigten zu zweifeln. Alaska hatte schon immer ein gutes Gespür für gewisse Ereignisse besessen.

"Was können wir für ihn tun?" fragte Atlan leise.

Obwohl seine Frage nur Rhodan gegolten hatte, verstand auch Saedelaere die Worte.

"Das Energiefeld läßt sich durchdringen?" erkundigte er sich.

Rhodan bestätigte es.

"Gut!" fuhr der Mann mit der Maske fort. "Bringen Sie mir einen Kampfanzug mit kompletter Ausrüstung. Legen Sie mir den Anzug an, solange noch Zeit dazu ist. Wahrscheinlich werde ich ihn dort, wohin ich mit den vier Lacoons gebracht werde, gut gebrauchen können."

"Eine ausgezeichnete Idee!" rief Eggny bewundernd. "Warum sind wir nicht früher darauf gekommen?"

Rhodan gab bereits die notwendigen Befehle. Die Kaltblütigkeit, mit der Saedelaere seine Wünsche äußerte, erstaunte Rhodan nicht. Alaska war nicht mit anderen Menschen zu vergleichen. Das Cappin-Fragment und die Maske hatten ihn zu einem Außenseiter gemacht. Wahrscheinlich gab es an Bord der MARCO POLO niemanden, der den Transmittergeschädigten verstehen konnte. Sogar die Mutanten hatten Schwierigkeiten, wenn es darum ging, die Psyche Saedelaeres zu ergründen.

Ein flugfähiger Kampfanzug wurde hereingebracht.

Rhodan überzeugte sich davon, daß es die richtige Größe war, dann begann er zusammen mit Atlan, den Anzug über Alaskas Körper zu streifen. Das war nicht einfach, denn der größte Teil von Alaskas Körper war gelähmt. Außerdem mußten die beiden Männer darauf achten, daß sie nicht direkt auf die Maske blickten.

Als sie den Anzug endlich verschließen konnten, begann Saedelaeres Körper wieder durchsichtig zu werden. Wieder spürte Rhodan einen eiskalten Luftzug. Er wich davor zurück.

"Die Ausrüstung!" rief er den Umstehenden zu. "Wir müssen sie in seinem Anzug verstauen, solange noch Zeit dazu ist."

Doch es stellte sich heraus, daß das im derzeitigen Stadium von Alaskas Körper nicht möglich war. Rhodan schob beide Hände in das Einwirkungsfeld des Energiemantels. Sie wurden sofort durchsichtig. Rhodan erkannte die schreckliche Gefahr, die ihm drohte, und zog sie hastig zurück.

"Niemand darf das Feld in diesem Stadium berühren!" warnte er die arideren. "Ich möchte nicht, daß jemand Hände oder Arme verliert."

Alaska sprach jetzt nicht mehr. Er war nur noch ein schwach sichtbarer Schatten inmitten des HIK-Feldes.

"Glauben Sie, daß er sich jetzt schon völlig auflösen wird?" wandte sich Rhodan an Dr. Parning. "Er sprach von Intervallen, also können wir hoffen, daß er noch einmal sichtbar wird."

Der Physiker antwortete nicht. Er beobachtete das Schauspiel mit aufgerissenen Augen.

Rhodan schaltete sein Armbandfunkgerät ein und stellte eine Verbindung zum unteren Poldeck her.

Er erfuhr, daß die vier Lacoons sich im gleichen Zustand befanden wie Saedelaere.

"Ich bin jetzt vollkommen sicher, daß Alaska und die Schlangenköpfe gleichzeitig beeinflußt werden", sagte Atlan, der mitgehört hatte. Er sah Rhodan ernst an. "Noch können wir verhindern, daß die Lacoons zusammen mit Saedelaere verschwinden."

"Wie meinst du das?" erkundigte sich Rhodan.

"Du weißt genau, wie ich das meine", versetzte Atlan. "Aber vermutlich wirst du nicht zustimmen, wenn ich vorschlage, die vier Lacoons zu töten, solange noch Zeit dazu ist."

"Sie sind völlig wehrlos", entgegnete Rhodan. "Es wäre Mord." "Nein", widersprach Atlan. "Sie bedeuten eine große Gefahr für Alaska Saedelaere. Wo immer sie zusammen mit ihm materialisieren, werden sie über ihn herfallen und ihn töten."

Rhodan merkte, daß ihn die anderen ansahen. Er wußte, daß sie alle ebenso dachten wie Atlan. Niemand an Bord hatte einen Grund, den Lacoons freundlich gesinnt zu sein. Die Kreaturen waren ins Schiff eingedrungen und hatten versucht, es zu vernichten und seine Besatzungsmitglieder zu töten. Keines dieser Wesen hatte auch nur die Spur eines Gefühls gezeigt.

"Sie bleiben am Leben!" entschied Rhodan.

Atlan wandte sich mit einem Ruck ab.

"Er wird wieder sichtbar!" rief Eggny.

Diese Worte wirkten wie eine Erlösung. Bewegung geriet in die Zuschauer. Ausrüstungsgegenstände wurden in aller Eile herangebracht.

"Nicht zuviel!" ermahnte Rhodan die Übereifigen. "Er soll sich schließlich noch bewegen können."

Sie warteten, bis Alaska sich wieder völlig stabilisiert hatte, dann füllten sie seine Gürteltaschen und legten ihm Waffen und Armbandgeräte an.

Saedelaere sprach jetzt nicht. Da er sich auch nicht bewegte, nahm Rhodan an, daß der Transmittergeschädigte völlig gelähmt war.

Schneller als die Raumfahrer erwartet hatten, begann Alaska zu verflüchtigen.

"Zurück!" rief Rhodan.

Er wußte noch nicht, ob es gelungen war, Alaskas Ausrüstung innerhalb dieser kurzen Zeit zu vervollständigen.

Der Körper des Mannes mit der Maske wurde jetzt so durchsichtig, daß er kaum noch zu erkennen war. Lediglich das Cappin-Fragment schien mit ungebrochener Kraft zu strahlen. Es schien durch die Strahlung des HIK-Feldes eine nie gekannte Aktivität entwickelt zu haben.

"Ich glaube, daß er diesmal nicht mehr stabil wird", prophezeite Dr. Eggny.

"Er wird also verschwinden!" stellte Atlan fest.

"Ja." Eggny machte eine kurze Handbewegung. "Und niemand weiß, wohin ihn dieses Energiefeld schleudern wird."

Vielleicht, dachte Rhodan, war das der endgültige Abschied

von diesem Mann.

Rhodan spürte, daß das Gefühl eines schmerzlichen Verlustes in ihm aufstieg.

Er schaute zum Energiefeld, in dem Alaska bereits nicht mehr zu sehen war.

Alles Gute, Alaska! dachte er.

4.

Von der Umgebung ist nichts mehr zu sehen. Von Schmerzen überwältigt, schwebst du in einem nebelartigen Feld, das deinen Körper allmählich auslöschen wird. Gleichzeitig werden sich deine Kleider, der Schutzanzug und alle Ausrüstungsgegenstände auflösen. Alles, was man dir in aller Hast noch gebracht hat, wird von diesem Prozeß ergriffen werden.

Irgendwo an Bord dieses Schiffes liegen vier fremde, feindlich gesinnte Lebewesen, die jetzt genau wie du von einem HIK-Feld beeinflußt werden.

Sie werden sich deshalb keine Gedanken machen, denn sie wissen, daß es die einzige Möglichkeit für sie ist, von Bord jenes Schiffes zu entkommen, das sie vergeblich zu vernichten versuchten.

In letzter Konsequenz bedeutet das, daß der Ort, an dem du vielleicht materialisieren wirst, mit dem Ziel der vier Lacoons identisch ist.

Darauf mußt du dich vorbereiten.

Du weißt, daß trotz deiner Ausrüstung, die man dir im letzten Augenblick gegeben hat, deine Chancen gering sind. Die Lacoons sind in der Überzahl. Außerdem wissen sie, wo sie herauskommen werden. Es ist denkbar, daß du im Augenblick der Rematerialisation bereits sterben wirst. Schon jetzt richten sich vielleicht Waffen auf jene Stelle, an der du herauskommen wirst.

Du bleibst sehr ruhig. Deine Situation kann sich nur optisch verschlechtern. Du wirst von einer starken Spannung beherrscht, die sich auf die Zeit und den Ort deiner Ankunft konzentriert.

Das Cappin-Fragment ist außer sich. So wild hast du es noch niemals zuvor erlebt. Es muß einen Zusammenhang zwischen dem Fragment und dem HIK-Feld geben. Ob energetische

Gleichartigkeit die Reaktion des Organklumpens erklären kann?

Der Entzerrungsschmerz wird immer stärker. Diesmal gibt es kein Zurück mehr. Du wirst dich endgültig entstofflichen...

Du scheinst in einen Abgrund zu stürzen. In weiter Ferne schwebt irgend etwas, eine schwach leuchtende und pulsierende Masse. Der Trans-mittersprung scheint diesmal nur sehr langsam vor sich zu gehen.

Plötzlich hörst du jemanden pfeifen. Es ist eine klagende, seltsame Melodie.

Du hörst sie nicht zum erstenmal. Die Erkenntnis trifft dich wie ein Schlag. Hättest du nicht deinen Körper verloren, würdest du schreien. Du würdest zittern vor Erregung.

Das Gesicht schält sich aus der Dunkelheit. Das magere Gesicht eines blinden Mädchens. Dunkle Haare umrahmen dieses Gesicht.

Und ehe du das Bewußtsein verlierst, wird die Erinnerung an ihren Namen in dir wach.

Kytoma ...

Das nebelartige Wallen des HIK-Feldes verlor an Intensität und erlosch schließlich völlig. Von Alaska Saedelaere war nichts mehr zu sehen. Über sein Armbandfunkgerät erfuhr Rhodan, daß die vier Lacoons ebenfalls verschwunden waren.

"Sie sind irgendwo im Innern des Schwarms", sagte Atlan leise.

Rhodan nickte nur. Er begab sich zum nächsten Interkomanschluß und rief die Ortungszentrale des riesigen Schiffes.

Kusumi meldete sich. Trotz der Aufregung, die überall im Schiff herrschte, blieb der Major auch jetzt ruhig und freundlich.

"Haben Sie alle Geräte auf Höchstbelastung geschaltet, Major?" erkundigte sich Rhodan.

"Natürlich, Sir", entgegnete Kusumi. "Es lag auf der Hand."

"Ich möchte, daß alle Energieimpulse, die wir während der vergangenen Stunde empfangen haben, sorgfältig ausgewertet werden. Das gilt auch für Impulse, die in den nächsten Minuten noch aufgefangen werden."

"Sie suchen etwas Bestimmtes", vermutete Kusumi.

"Das ist richtig. Wenn das HIK-Feld tatsächlich wie ein Transmitter arbeitet, muß während der Entstofflichung der fünf Lebewesen ein Schock auf Sextadimspur empfangen worden sein."

"Das kann ich Ihnen jetzt schon bestätigen." Kusumis Stimme wurde um eine Nuance lauter. "Wir haben diesen Energieschock ausgewertet."

Rhodan blickte auf den Bildschirm des Interkoms, wo hinter Kusumis breitem Gesicht ein Teil der Ortungszentrale zu sehen war. Überall flimmerten Lichter.

"Wir gehen von der Voraussetzung aus, daß die fünf Körper irgendwo rematerialisiert werden. Auch das müßte zu einem Schock führen, den wir vielleicht anmessen können."

"Wir werden uns darum kümmern", versprach Kusumi. "Der Rematerialisierungsschock ist wahrscheinlich nur mit Hilfe der Positronischen Auswertung festzustellen."

Rhodan wandte sich vom Interkomanschluß ab.

"Wenn wir Glück haben, erfahren wir sehr schnell, in welchem Gebiet Alaska und die Lacoons angekommen sind."

"Was wirst du dann tun?" fragte Gucky.

"Wir können Alaska nicht seinem Schicksal überlassen. Wenn wir wissen, wo wir ihn ungefähr suchen müssen, werden wir mit der MARCO POLO Kurs auf dieses Gebiet nehmen."

"Wo man wahrscheinlich bereits auf uns wartet", meinte Atlan.

Rhodan teilte diese Befürchtung. Er wollte jedoch einer Konfrontation mit den Herren des Schwarmes nicht länger ausweichen. Er mußte, wenn er der Galaxis und der Menschheit noch eine Chance geben wollte, die Auseinandersetzung herbeiführen. Die Entscheidung mußte gesucht werden.

Der Schwarm lastete wie ein Alldruck auf ihm. Die Handlungen aller Völker in der Galaxis wurden von diesem Schwarm bestimmt. Sogar die Cynos, die offenbar sehr mächtig waren, ließen sich davon beeindrucken.

Als Rhodan die Krankenstation verließ, folgte ihm Atlan.

"Ein nicht geringer Teil der informierten Besatzungsmitglieder scheint der Auffassung zu sein, das man Alaskas wegen des Schiff nicht in Gefahr bringen sollte."

"Wir werden rechtzeitig ein Beiboot ausschleusen", gab Rhodan zurück. "Außerdem hat Saedelaere verdient, daß wir uns um ihn kümmern."

5.

Bevor die Wiederverstofflichung abgeschlossen ist, beginnt

dein Bewußtsein zu funktionieren. Du empfindest jetzt keine Schmerzen mehr, das Cappin-Fragment hat seine Aktivität erstaunlicherweise völlig eingestellt. Vermutlich wurde es durch den transmitterähnlichen Vorgang vollauf befriedigt.

Du weißt, daß du blitzschnell reagieren mußt, wenn du nach völliger Rematerialisation eine Chance zum Überleben haben willst. Die vier Lacoons werden gleichzeitig mit dir ankommen und dich wahrscheinlich sofort angreifen. Außerdem mußt du damit rechnen, daß am Ziel Bewaffnete warten.

Flimmernde Helligkeit zeigt dir, daß du endgültig angekommen bist. Halb betäubt richtest du dich auf. Schwäche droht dich zu übermannen, aber du zwingst dich dazu, aufrecht stehenzubleiben.

Deine Augen gewöhnen sich an die Helligkeit. Einzelheiten werden erkennbar.

Es sieht so aus, als befändest du dich in einer großen Halle. Zu deinen Füßen liegen die vier Lacoons. Sie bewegen sich unsicher. In wenigen Augenblicken werden sie ihre Körper kontrollieren können. Du drehst dich suchend um. Dabeistellst du fest, daß du dich in einer Art Käfig, mit weitgespannten Maschen befindest. Über dir hängt ein kugelförmiges Netzdach.

Du befindest dich innerhalb der Empfangsstation.

Hastig schaltest du den HÜ-Schirm deines Kampfanzuges ein. Das Zischen von Strahlenschüssen dringt an dein Gehör.

Du zuckst zusammen, es sind jedoch keine Schützen zu sehen. Der Lärm kommt von draußen, aus anderen Hallen oder aus dem Freien. Es ist ausgeschlossen, daß die Schüsse, die du hörst, dir gelten. Vielleicht sind es auch keine Schüsse, es ist denkbar, daß du dich durch das Geräusch täuschen läßt.

Ob die Maschen weit genug sind, um dich durchzulassen? Du befürchtest, daß sie mit gefährlicher Energie geladen sein könnten. Trotzdem kannst du hier nicht bleiben. Die Lacoons beginnen sich aufzurichten.

Du ziehst deinen Desintegrator aus dem Gürtel und bewegst dich auf das Gitter zu. Aufatmendstellst du fest, daß es keine Schwierigkeiten bereitet, nach draußen zu schlüpfen.

Du orientierst dich ein paar Sekunden. Die Halle, in der du dich befindest, scheint eine Transmitterstation zu sein. Du entdeckst mehrere dieser seltsamen Käfige. Der Boden besteht aus einem transparenten elastischen Material, in das versteinerte Tiere

eingelassen sind. Du siehst farbenprächtige Insekten bis zu zwei Metern Größe. Einige davon tragen Saugrüssel und meterlange Fühler. Du überlegst, ob sie nur zur Verzierung hier liegen oder ob es sich bei dem Boden um eine besondere Art von Friedhof handelt.

Die Wände schimmern grün. Energieführende Leitungen bedecken sie wie ein Netzwerk. Die Decke ist eine leuchtende Fläche. Im Hintergrund entdeckst du eine Tür. Sie ist torbogenförmig und fast vier Meter breit. Zu beiden Seiten stehen Sockel, in denen fackelähnliche Stäbe brennen.

Ein Aufschrei dringt an dein Gehör.

"Lacoon!"

Du blickst zurück zum Transmitterkäfig.

Die Lacoons stehen auf den Beinen, aber sie müssen sich gegenseitig stützen. Es wird nicht lange dauern, dann werden sie dir folgen. Sie besitzen jedoch keine Waffen.

"Lacoon! Lacoon!"

Das Geschrei kommt von draußen.

Zögernd bleibst du stehen. Wieder hörst du Schüsse. Offenbar wird außerhalb dieser Halle gekämpft.

Das muß nicht unbedingt ein Nachteil für dich sein.

Du trittst durch die Tür, die einen nach außen gewölbten Vorbau aus weichem Material hat. Sonnenlicht flutet herein.

Gleich darauf blickst du in ein grasbewachsenes Tal hinab.

Die Halle, aus der du kommst, befindet sich innerhalb eines hochaufragenden Gebäudes, das auf einem Hügel steht. Unten im Tal siehst du ein leuchtendes Viereck: eine Landefläche. Daneben einen Kontrollturm und ein paar kleinere Gebäude. Ein einziges Raumschiff steht auf der Landefläche. Es glitzert im Sonnenlicht. Es ist pyramidenförmig und besitzt ungefähr in der Mitte drei dicke kugelförmige Auswüchse, die sich berühren.

Etwa zweihundert Lacoons und etwa dreißig Wesen, die alle aussehen wie Tathonka-No der Knöcherne, stehen sich im Tal gegenüber und kämpfen um das Raumschiff.

Die Lacoons haben die Knöchernen eingekreist.

Der Kampf ist entschieden.

Das alles nimmst du in kürzester Zeit in dir auf. Du verstehst die Zusammenhänge nicht, aber du öffnest den Helm deines Kampfanzuges. Die Tatsache, daß die Knöchernen ohne Schutzhelm kämpfen, beweist dir, daß die Atmosphäre dieser

Welt atembar ist.

Es riecht penetrant nach verbranntem Gras.

Du machst ein paar Schritte.

"Lacoon!" schreit es hinter dir.

Als du herumfährst, siehst du die vier Lacoons aus der Halle stürmen, die zusammen mit dir angekommen sind.

Zu deinem Entsetzen siehst du, daß sie jetzt Waffen tragen. Sie haben sie auf dich gerichtet.

Oben am Hang entdeckte Konasco-Cy eine Bodensenke. Er taumelte darauf zu und ließ sich hineinfallen, obwohl er sich im klaren war, daß dieses Versteck ihm nur vorläufige Sicherheit bieten konnte. Früher oder später würden ihn die Echsenabkömmlinge finden und töten.

Als einziger war er dem so plötzlich aufgetauchten Strafkommando entkommen. Seine Gelenke und Knochenplatten knackten, als er sich auf den Bauch wälzte und zum Raumhafen hinabblickte. Nur noch ein paar seiner Freunde waren am Leben.

Es war offensichtlich, daß das Strafkommando keine Gefangenen machen wollte. Das Geschrei der Echsenabkömmlinge war bis hier oben zu hören.

Cy preßte das Gesicht gegen den weichen Boden und rührte sich einige Zeit nicht. Vielleicht hätten sie das Raumschiff erreicht, wenn sie schneller geflohen wären. Doch keiner von ihnen hatte vorausahnen können, daß Cryt YTorymona so hart reagieren würde.

Cy hob den Kopf. Als er ins Tal blickte, lebte keiner seiner Freunde mehr. Entsetzt mußte er zusehen, wie seine Gegner die Toten ausplünderten und dann aufeinanderwarfen. Sie würden die leblosen Körper mit ihren Waffen zerstrahlen.

"Lacoon! Lacoon!" hallte es zu Konasco-Cy herauf.

Die vom Kampf berauschten Kreaturen prügeln sich untereinander um Beutestücke, die ihnen besonders wertvoll erschienen. Ein paar andere waren mit der Zählung der Toten beschäftigt. Bald würden sie feststellen, daß einer der Flüchtlinge fehlte. Danach würden sie ausschwärmen und nach ihm suchen.

Cy hob die schwere Pistole. Er schätzte, daß er noch achtzehn bis zwanzig Rundgeschosse besaß, mit denen er sich verteidigen konnte.

Das letzte Geschoß wollte er für sich aufheben.

Sehnsüchtig blickte er zum Raumhafen hinab. Dort stand ein Schiff der Kreygler. Seine Freunde und er hätten es fliegen können, denn die Technik der Kreygler und die seines Volkes ähnelten einander sehr.

Cy dachte an seine Heimatwelt. Er würde Gedynker Groq niemals wiedersehen. Wie viele Raumfahrer seines Volkes war er in Ta Physeter, der Hauptstadt des Planeten geboren worden und auch dort aufgewachsen. Er erinnerte sich nicht gern an seine Jugend, sie war hart und voller Entbehrungen gewesen.

Von Anfang an hatte er sich voll auf das Ziel konzentriert, Raumfahrer zu werden.

Auch jetzt bedauerte er seine Entscheidung nicht.

Unten im Tal wurde es still. Die Lacoons hatten sich beruhigt. Sie überprüften ihre Beutestücke und berieten untereinander, was sie nun tun sollten. Sie schienen keine besondere Eile zu haben, mit der Verfolgung des Entkommenen zu beginnen.

Das erstaunte Konasco-Cy wenig. Die Echsenabkömmlinge konnten ihrer Sache sicher sein. Allein war Cy verloren. Wenn er sein Versteck jetzt verließ, würde man ihn sofort entdecken und verfolgen. Wartete er dagegen, konnte er sein Ende noch einige Zeit hinausschieben.

Er preßte die Hände gegeneinander, daß es krachte.

Er wollte nicht wie ein Tier sterben, das sich in einer Höhle verkrochen hatte.

Noch einmal konzentrierte er sich, um seine letzten Kräfte zu mobilisieren. Er hatte einen Entschluß gefaßt. In wenigen Augenblicken würde er ins Tal zurückstürmen und versuchen, einen dieser Mörder umzubringen, bevor er selbst den Tod erlitt.

Als er sich gerade aufrichten wollte, nahm er in unmittelbarer Nähe eine Bewegung wahr.

Er fuhr herum und hob seine Waffe.

War einer der Schlangenköpfe heimlich heraufgeschlichen, um ihn zu überfallen?

Cy spähte über den Rand der Senke.

Dann sah er einen großen mageren Fremden in einem Schutzanzug, der in geduckter Haltung auf das Versteck zukam. Der Knöcherne beobachtete ihn mit gespannter Aufmerksamkeit.

Er hatte niemals zuvor ein solches Wesen gesehen. Woher kam es und warum hielt es eine Waffe in den Händen?

Es konnte sich nur um einen Verbündeten der

Echsenabkömmlinge handeln.

Konasco-Cy richtete sich ein wenig auf. Schneller als er erwartet hatte, konnte er sich für den Tod seiner Freunde rächen. Er hob die Waffe und zielte sorgfältig. In seiner Situation konnte er sich keinen Fehlschuß leisten.

Zwei Stunden, nachdem Alaska Saedelaere und die vier Lacoons sich innerhalb der HIK-Felder aufgelöst hatten, erhielt Perry Rhodan, der sich in der Hauptzentrale aufhielt, einen Anruf aus der Ortungszentrale. Auf dem Bildschirmanschluß wurde das Gesicht von Major Kusumi sichtbar.

Das Lächeln des Japaners ließ Rhodan vermuten, daß Kusumi interessante Nachrichten für ihn hatte.

"Wir haben die Auswertung abgeschlossen", beginn der Major.

Rhodan unterbrach ihn mit einer Handbewegung.

"Sie können sich alle vorbereitenden Erklärungen sparen, Ataro. Uns interessiert lediglich, ob Sie einen Rematerialisierungsimpuls angemessen haben."

"Es hat den Anschein", entgegnete Kusumi vorsichtig.

Atlan drängte sich neben Rhodan.

"Sie sind nicht sicher?"

"Leider nicht! Der Impuls war sehr schwach. Er wurde nicht optisch geortet, sondern von den Positronikern rechnerisch nachgewiesen. Eine Unregelmäßigkeit im gewohnten Strahlenbild." Kusumi hielt eine Platte vor sein Funkgerät, damit Rhodan und Atlan sehen konnten, worauf er seine Vermutungen stützte. Auf der Platte waren Linien und Kreise eingraviert. An einer Stelle war ein Punkt eingezeichnet.

"Zunächst maß ich der Sache nicht viel Bedeutung bei", fuhr Kusumi fort. "Solche Unregelmäßigkeiten können hundert Gründe haben, natürlich auch einen Rematerialisationsimpuls. Die Positroniker stellten auf unsere Veranlassung hin Vergleiche an. Dabei fanden wir heraus, daß der schwache Impuls, den wir nachgewiesen haben, eine starke Ähnlichkeit mit jenen Erscheinungen hatte, wie wir sie von den Pedo-transferierungen der Cappins her kennen."

"Das ist nicht sehr viel." Rhodan verbarg seine Enttäuschungen nicht.

"Es ist noch nicht alles", sagte Kusumi. "Manchmal ist es unter diesen Umständen schwierig, die Quelle für die

Unregelmäßigkeiten im Impulsbild zu lokalisieren. Das war diesmal sehr einfach, denn sie ist ungewöhnlich groß: Es handelt sich um ein Sonnensystem; roter Riesenstern mit vierzehn Planeten."

Rhodan stieß einen leisen Pfiff aus. "Gute Arbeit, Ataro."

"Danken Sie nicht mir, sondern den Männern, die die Positroniken erfunden haben. Ohne die Computer hätten wir es niemals schaffen können. Außerdem muß ich Sie warnen: Es kann Zufall sein: In diesem Sonnensystem kann es ebenso andere Ursachen für den Rematerialisierungsimpuls geben."

"Schon gut", sagte Rhodan. "Wir werden nichts überstürzen."

Er brach die Verbindung ab, nachdem er Kusumi aufgefordert hatte, alle Koordinaten an die Emotionauten durchzugeben.

"Was wirst du jetzt tun?" wollte Atlan wissen.

"Wir werden mit der MARCO POLO Kurs auf dieses System nehmen", erklärte Rhodan. "Interessant erscheint es mir auf jeden Fall, auch wenn die Chance, daß wir Alaska finden und retten können, mehr als gering erscheint."

"Warum nennen wir dieses System nicht Intern-Beta?" fragte Baiton Wyt, der sich in der Nähe der Kontrollen aufhielt.

"Einverstanden", sagte Rhodan. "Das erspart uns die Arbeit, für jedes System einen neuen Namen zu erfinden."

Die von der Ortungszentrale durchgeföhrten Berechnungen ergaben, daß Intern-Beta 1815 Lichtjahre von Intern-Alpha entfernt war. Die augenblickliche Entfernung der MARCO POLO vom Intern-Beta betrug sechshundertneunzehn Lichtjahre.

Intern-Beta befand sich ebenfalls im Kopfbereich des Schwarmes, es war nur siebenhundertsechsundachtzig Lichtjahre von der eigentlichen Spitze entfernt.

An Bord der MARCO POLO wurden alle Vorbereitungen für den

Weiterflug getroffen. Die kurze Ruhepause für die Besatzung schien vorüber zu sein.

Rhodan ahnte, daß sie irgendwo und irgendwann auf GEPLA-II stoßen würden.

Alaska Saedelaere war längst an einem unbekannten Ort rematerialisiert. Sein Schicksal ließ sich nur erahnen.

Die Lacoons begannen wieder zu schreien, der unverhoffte Lärm lenkte Konasco-Cy einen Augenblick ab und ließ ihn

unvorsichtig werden. Sein Kopf ragte über die Senke. Er begriff, daß die Echsenabkömmlinge ihn entdeckt hatten. Noch während er sich wieder zu dem Unbekannten umwandte, begriff er, daß er einer falschen Schlußfolgerung unterlegen war.

Das Geschrei des Straf kommandos galt nicht ihm, sondern dem Fremden.

Das ließ Konasco-Cy erneut zögern.

In diesem Augenblick entdeckte ihn der Fremde. Seine Bewegungen wirkten umständlich, trotzdem geschah alles mit unglaublicher Schnelligkeit. Obwohl das Wesen bereits eine Waffe trug, riß es eine andere aus dem Gürtel und gab damit einen Schuß auf den Flüchtling ab. Ein Prickeln lief durch Cys Körper. Er ließ seine Pistole fallen, seine Hand war kraftlos geworden. Entsetzt registrierte er, daß er von innen heraus erstarre.

Bevor er nach hinten fiel, sah er die Lacoons den Hang heraufstürmen.

Er krachte auf den Boden, unfähig, diesen Sturz abzumildern. Schnell ergriff die Lähmung seinen gesamten Körper. Er lag auf dem Rücken. Von seiner Umgebung vermochte er

nicht viel zu erkennen. Hoch über ihm trieb der Wind regenschwere Wolken vorüber. Dahinter erkannte er ein rotes Leuchten: das Licht der großen Sonne.

Am Rande des Verstecks erschien der Fremde und blickte auf ihn herab.

Das Wesen hatte seinen Schutzhelm zusammengefaltet. Sein Gesicht war hinter einer Maske verborgen. Vielleicht handelte es sich um einen Blendschutz oder um eine Atemmaske.

In beiden Händen hielt der Unbekannte Waffen. Er sah schwächlich aus, wie bei vielen Wesen bestand die äußere Schicht seines Körpers aus einer gallertartigen Protoplasmamasse. Darunter jedoch mußten sich Knochen befinden, sonst hätte der Fremde sich nicht so sicher bewegen können.

Die Kreatur schien zu überlegen. Zum erstenmal kamen Konasco-Cy Zweifel, ob es sich wirklich um einen Verbündeten der Verfolger handelte. Diese Zweifel wurden bestätigt, als er sah, daß der Fremde sich gehetzt umblickte. Er wollte offenbar feststellen, wie weit sich die Verfolger bereits genähert hatten.

Konasco-Cy wollte sprechen, doch seine Organe waren

gelähmt. Er konnte überhaupt nichts tun.

Einem plötzlichen Entschluß folgend, kletterte der Ankömmling in die Senke und beugte sich zu Cy hinab. Er streckte die Hände aus und betastete den Paralysierten. Cy war überzeugt davon, daß sein Bezwinger ihn nach Verletzungen untersuchte. Dabei ging er so vor, als wüßte er genau, wo die empfindlichen Körperstellen des Raumfahrers waren. Konasco-Cy schloß daraus, daß der Fremde nicht zum erstenmal mit Angehörigen seines Volkes zusammentraf.

Andererseits hatte er, Cy, niemals von Wesen dieses Aussehens gehört.

Der Lärm, den die Lacoons machten, wurde immer stärker. Wahrscheinlich waren die schlängenköpfigen Bestien nur noch ein paar hundert Meter entfernt.

Der Unbekannte, der breitbeinig über Cy stand, schaltete ein Gerät ein, das er am Gürtel befestigt hatte, und sprach in einer fremden Sprache hinein. Die Stimme des Wesens war starken Schwankungen unterworfen.

Konasco-Cy zuckte innerlich zusammen, als das Gerät plötzlich ebenfalls zu sprechen begann - in der Sprache des Volkes von Gedynker Croq.

"Wir haben jetzt keine Zeit für Erklärungen", hörte Cy verblüfft. "Ich bin nicht dein Feind, aber ich mußte dich lähmen, um nicht von dir beschossen zu werden. Die Lacoons werden auch mich töten, wenn sie uns erwischen, denn ich habe vier von ihnen erschießen müssen. Du wirst noch für ein paar Minuten gelähmt bleiben, aber mit Hilfe meines Antigravprojektors können wir von hier fliehen."

Cy betrachtete den Unbekannten mißtrauisch.

Konnte er ihm vertrauen?

Der Fremde blickte über den Rand der Senke und gab ein knurrendes Geräusch von sich. Konasco-Cy war sicher, daß er eine Verwünschung ausgestoßen hatte, die sich auf die näherkommenden Mitglieder des Strafkommandos bezog.

Danach löste das Wesen zwei eiförmige Gegenstände von seinem Gürtel und schleuderte sie den Hang hinab. Zwei Explosionen erfolgten unmittelbar darauf. Der Fremde hatte sich zu Boden geworfen.

Als das Grollen verstummte, war auch von den Lacoons nichts mehr zu hören.

Wieder spähte der dürre Unbekannte über den Senkenrand. Cy sah ihn zufrieden nicken.

"Sie ziehen sich zurück", übersetzte das seltsame Gerät die Worte des unbekannten Helfers. "Ein paar liegen tot oder verletzt unten am Hang. Aber wir müssen sparsam mit unseren Waffen umgehen. Ich habe das Gefühl, daß bald der gesamte Planet Jagd auf uns machen wird." Er machte eine Bewegung mit den Armen, die Cy jedoch nicht verstanden hatte. "Ich bin Terraner, wenn dir das etwas sagt. Einer deiner Artgenossen, er heißt Tahonka-No, hält sich an Bord unseres Raumschiffs auf. Er ist unser Verbündeter - ich selbst nenne mich Alaska, das muß vorläufig genügen. Wir können uns mit Hilfe dieses Translators verständigen, er hat das Sprachidiom deines Volkes gespeichert."

Noch während er sprach, beugte er sich zu Konasco-Cy hinab und umklammerte ihn mit den Armen.

Als wäre er plötzlich völlig gewichtlos, stieg Cy auf. Der Fremde, der sich Alaska nannte, hielt ihn fest.

Konasco-Cy konnte das Tal überblicken. Die Lacoons hatten sich zum Rand des Raumhafens zurückgezogen. Die beiden Explosionen hatten zwei große Löcher in den Boden gerissen.

In der Nähe lagen ein halbes Dutzend Mitglieder des Strafkommandos. Cy fühlte Befriedigung. Er selbst war Offizier eines Einsatzkommandos auf dieser Welt, aber er hatte die Art, in der die Schlangenköpfe kämpften, schon immer verabscheut.

Die beiden ungleichen Wesen flogen über den Hang hinweg.

Im Hintergrund befand sich ein Wäldchen mit dichten Büschen und hoch aufragenden Shirk-Bäumen. Überall lagen große graue Felsen.

Konasco-Cy wußte, daß sie nicht weit von der Querto-Küste entfernt waren. Dort gab es unzählige Versteckmöglichkeiten.

Die Lacoons würden bald Verstärkung erhalten und erneut die Verfolgung aufnehmen. Es war ein Wunder, daß noch keine Suchgleiter aufgetaucht waren.

Erst jetzt merkte Cy, daß es hinter der Maske seines Retters ab und zu aufleuchtete.

Vorerst wollte er sich keine Gedanken über die Eigenarten dieses Wesens machen.

Nach einer Weile begann es überall in seinem Körper zu prickeln. Die Starre ließ nach. Konasco-Cy ertrug die

Unannehmlichkeiten gern, denn er wußte, daß er sich in absehbarer Zeit wieder bewegen können.

Der Fremde schien einen sicheren Instinkt zu haben, wohin er sich wenden mußte, denn er flog genau auf das Wäldchen zu und landete neben einem uralten Shirk-Baum. In den Rindenritzen des Baumes hockten ein paar Quartaugen und schauten auf sie herab. Cy wußte, daß sie diese Tiere töten mußten, denn ihre Augen waren Speicherorgane, aus denen die Lacoons leicht ablesen konnten, wer sich in den letzten Stunden hier aufgehalten hatte.

"Die Lähmung läßt nach", übersetzte der Translator Alaskas Worte. "Du wirst dich bald wieder bewegen können."

Cys Kehle entrang sich ein trockenes Krächzen. Vergeblich versuchte er zu sprechen. Alaska legte eine Hand auf seine harte Schulter.

"Nur langsam, Knöcherner! Es wird bald vorüber sein."

Cy richtete sich auf und zog sich an den harten Rinden des Shirk-Baumes hoch. Die Quartaugen bewegten sich nicht, sie erinnerten ihn an faustgroße Kristalle, die in die Fugen des Baumes eingeklemmt waren.

Konasco-Cy griff nach seiner Waffe, die ihm der Fremde zugesteckt hatte.

Alaska verstand die Bewegung falsch und zog den Paralysator.

"Nein!" krächzte Cy. Er deutete auf den Baum.

Zögernd ließ Alaska seine Waffe sinken. Ärgerlich, daß er solange brauchte, um die Gewalt über seinen Körper zurückzufinden, stampfte Cy mit den Beinen auf. Sein Körper tat ihm weh. Er griff nach Alaskas Arm und zog seinen Retter mit sich zurück.

Dann feuerte er eine seiner stärksten Atomladungen gegen den Baum ab. Der Shirk-Riese zerbarst, die Quartaugen lösten sich in einer Stichflamme auf.

"Was soll das?" rief Alaska. "Die Energieentladung wird von unseren Verfolgern angepeilt werden."

"Wir ... müssen ... weg!" rief Konasco-Cy erregt.

"Natürlich! Ich hoffe, daß du dich auf dieser Welt auskennst."

Der Knöcherne nickte und deutete zur Querto-Küste.

"Diese Richtung!"

"Ich werde jetzt mein Flugaggregat nicht benutzen, weil man uns dann anpeilen könnte", erklärte Alaska. "Wir werden zu Fuß

fliehen und meine Ausrüstung nur im Ernstfall benutzen. Das gilt auch für den Mikrodeflektor, mit dem ich mich unsichtbar machen könnte."

Cy wollte antworten, doch sein Retter hob abwehrend einen Arm.

"Überanstreng dich nicht! Reden können wir später. Jetzt müssen wir uns zunächst einmal in Sicherheit bringen. Du bestimmst Tempo und Richtung!"

Wer immer dieser Fremde Raumfahrer war, er war vernünftig und

handelte den Gegebenheiten entsprechend. Das machte Konasco-Cy neuen Mut.

Allein hätte er keine Chance gehabt. Zusammen mit dem Fremden jedoch konnte er sich vielleicht retten. Wahrscheinlich besaß Alaska irgendwo Verbündete; er mußte schließlich mit einem Schiff auf diese Welt gekommen sein.

Konasco-Cy übernahm die Führung. Er zwang sich zu einer schnellen Gangart, obwohl seine Beine schmerzten und jeder Schritt in seinem Schädel dröhnte. Er bewegte sich entlang des Wäldchens. Bei dieser Geschwindigkeit bedeuteten die überall in den Baumrinden hockenden Quartaugen keine Gefahr, denn sie konnten nur die Bilder von relativ unbeweglichen Zielen speichern.

An das Wäldchen schloß sich ein Felsenmeer an. Graue Steinblöcke unterschiedlicher Größe lagen zu Tausenden auf dem festen Boden der Moscheira.

Alaska blieb stehen.

"Können wir diese Steinwüste nicht umgehen?"

"Ich glaube nicht, daß das klug wäre", erwiderte der Knöcherne. Er atmete schwer, die schnelle Flucht erschöpfte ihn zusehends. "Wenn wir die Felsenwüste durchqueren, erreichen wir die Küste am schnellsten. Außerdem gibt es hier überall gute Versteckmöglichkeiten."

"Wie sieht es an der Küste aus?" erkundigte sich Alaska. "Gibt es dort Dörfer oder Städte?"

"Atschanischt ist ganz in der Nähe", erklärte Cy. "Es ist eine große Hafenstadt mit einem industriellen Zentrum. Allerdings", er deutete auf die Ausrüstung des Terraners, "würdest du dort auffallen. Es gibt zwar fremde Händler, aber sie gehören alle bekannten Völkern an."

Er klopfte sich mit der Faust gegen den Hinterkopf, um seine Worte zu unterstreichen.

"Trotzdem", meinte Alaska, "sollten wir nach Atschanschto gehen. Dort sind wir bestimmt sicherer als auf dem offenen Land. Wir müssen uns ein sicheres Versteck suchen, damit wir uns unterhalten können. Ich muß über alle Vorgänge auf dieser Welt unterrichtet werden."

Sie drangen in das Felsenmeer ein. Zwischen den hohen Steinen war es merklich kühler als auf dem flachen Land. Stark gewundene Pfade führten durch das Felsenmeer, der Boden war seit undenklichen Zeiten von Füßen hartgetrampelt worden.

"Früher gab es hier Dörfer", erklärte Cy. "Das Felsenmeer war ein Labyrinth, in das sich die Eingeborenen zurückzogen, um ihre religiösen Riten abzuhalten. Ich habe niemals einen dieser Eingeborenen gesehen. Wahrscheinlich sind sie schon seit langer Zeit ausgestorben."

Alaska wußte, daß er sich dank seiner Ausrüstung vor keinem Angreifer zu fürchten brauchte, aber die Umgebung war ihm doch unheimlich. Manche Felsen waren mit Moos überwuchert oder wiesen seltsame Löcher auf, die wie Augenhöhlen aussahen.

An verschiedenen Stellen waren Zeichen in den harten Stein geritzt, primitive Zeichnungen, die Tiere und bestimmte Szenen des Zusammenlebens darstellten.

"Bist du sicher, daß du die Orientierung nicht verlieren wirst?" erkundigte sich-Alaska besorgt.

Der Knöcherne gab ein knarrendes Geräusch von sich, er lachte über die Bedenken seines Begleiters.

Ein durchdringendes Pfeifen wurde hörbar.

"Das sind die Windsignale", erklärte Konasco-Cy.

"Die Eingeborenen haben Löcher in die Felsen geschlagen, in denen sich der Wind fängt. Nach diesem Lärm haben sie sich früher orientiert."

"Du kennst dich auf dieser Welt gut aus", meinte Alaska.

Der Knöcherne nickte.

"Ich bin noch nicht lange hier, aber ich interessiere mich immer für die Geschichte der Planeten, auf denen ich mich aufhalte." Seine Stimme klang jetzt heiser. "Heute ist diese Welt ein Rüstungszentrum."

Alaska horchte auf.

"Berichte mir mehr darüber."

"Weißt du nicht, daß auf dieser Welt Cryt YTorymona herrscht?" fragte Konasco-Cy verblüfft. "Du solltest doch den Namen des Heiligen Dämons schon gehört haben?"

Für Alaska bedeutete diese Auskunft, daß auf der Welt, die er erreicht hatte, ein Ressortchef lebte. Dieses geheimnisvolle Wesen hatte etwas mit der Rüstung zu tun. Alaska vermutete, daß er sich auf einem Planeten befand, wo Kampfraumschiffe und Waffen hergestellt wurden. Auch hier galt der Ressortchef als eine Gottheit.

"Wo lebt dieser Dämon?" fragte Alaska seinen Begleiter.

Cy lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Felsen und verschlafte einen Augenblick.

"Du fragst sehr viel!"

"Ich muß es wissen", beharrte Alaska. "Es hängt viel davon ab."

Der Knöcherne riß eine handgroße Moosplatte von den Felsen und ergriff ein paar Insekten, die sich darunter verborgen hatten.

Er zerquetschte sie zwischen den Fingern und ließ sich die Körperflüssigkeit über das Gesicht laufen. Alaska sah angeekelt zu, fragte jedoch nicht, was diese Handlungsweise zu bedeuten hatte, denn sein Verbündeter schien sie als selbstverständlich zu empfinden.

"Cryt YTorymona lebt angeblich in Nimquo", sagte Konasco-Cy endlich. "Aber niemand, der nicht erleuchtet ist, darf nach Nimquo gehen."

Alaska prägte sich den Namen ein, er war entschlossen, sich in dieses Gebiet zu wagen, wo immer es war.

"Warum haben deine Freunde und du gegen die Lacoons gekämpft?" fragte Alaska weiter.

"Wir sind keine Mörder!" sagte Konasco-Cy. "Wir erhielten den Auftrag, einige Karties umzubringen, die als Bittsteller nach Nimquo kamen und forderten, frühzeitig aus dem Schwarm entlassen zu werden."

"Sie wollten außerhalb des Schwarmes gebären", erriet Alaska.

Der Knöcherne sah ihn erstaunt an.

"Du kennst dich anscheinend besser aus, als ich dachte."

"Wir nennen die Karties Gelbe Eroberer, obwohl sie alles andere als Eroberer sind." Alaska seufzte. "Ich frage mich, in welchem teuflischen Kreislauf diese unglücklichen Wesen gefangen sind."

Unvermittelt fragte Cy: "Was trägst du hinter deiner Maske?"

"Den Tod", antwortete Saedelaere.

Er hob unwillkürlich den Kopf und sah hoch über sich zwischen zwei steil aufragenden Felsen ein dreieckiges Gebilde schweben.

"Wir müssen weiter. Man hat uns entdeckt!"

6.

Cryt Y'Torymona berührte den Greisen mit der Spitze des Soccostabes und sah ungerührt zu, wie ein Teil der dunkelblauen Haut des Spielers verdampfte. Der Greisen gab keinen Laut des Schmerzes von sich, obwohl der Schaum, der ihm aus dem Mund troff, bewies, wie sehr der Spieler unter der Mißhandlung litt.

Cryt Y'Torymona bewegte den Stab achtlos hin und her, er sah überhaupt nicht hin, sondern beobachtete auf dem Bildschirm die nächsten Züge seiner Gegner im Yat-Spiel.

Schließlich konnte der Greisen sich nicht mehr beherrschen und schrie auf.

Cryt Y'Torymona durchbohrte ihn mit dem Soccostab und tötete ihn. Zwei Roboter glitten lautlos heran und schlepten den toten Spieler aus dem Raum.

Das Spielzimmer, in dem der Götze sich aufhielt, war sechzig mal sechzig Meter groß. Es besaß eine Spiegelwand, eine Fernsehwand, eine Wand für Spielgeräte und eine Folterwand.

Die Decke bestand aus einem riesigen lebendigen Schwamm, der pausenlos pulsierte und dabei seine Poren öffnete und schloß, wobei schmatzende Geräusche entstanden.

Durch Elektrodenanschlüsse verabreichte ein Schaltautomat dem Riesenschwamm Elektroschocks, so daß er seine Poren in einem bestimmten Rhythmus bewegen mußte. Die melodischen Schmatzgeräusche des Schwamms wurden von Cryt Y'Torymona als angenehm empfunden.

Der Boden war warm und weich. Er dämpfte jedes Geräusch und strahlte Massageimpulse aus. Nicht jedes Wesen, das ausgewählt wurde, diesen Raum zu betreten, um mit dem Heiligen Dämon von Nimquo zu spielen, vertrug diese Impulse.

Die Intelligenzen, die in Nimquo lebten, wußten alle von der Spielleidenschaft des Götzen. Es war ihnen bekannt, daß er

immer neue Gegner suchte, sie besiegte und tötete.

Es war ein ungeschriebenes Gesetz, daß jeder, der den Götzen besiegen konnte, freigelassen wurde. Gerüchte wollten wissen, daß Cryt Y'Torymona erst eine Niederlage hatte hinnehmen müssen - gegen ein kleines blindes Wesen weiblichen Geschlechts, über dessen Herkunft niemand etwas wußte. Die meisten Bewohner von Nimquo bestritten sogar die Existenz eines solchen Wesens, denn für sie galt ihr Heiliger Dämon als unschlagbar. Cryt Y'Torymona schwieg sich über jenes Spiel, bei dem er angeblich unterlegen war, aus.

Der Greisen, den er zuletzt im Transchan-Schieben besiegt hatte, war offenbar der Ansicht gewesen, daß er die Gunst des Götzen gewinnen könnte, wenn er sich besonders ungeschickt anstellte.

Greisen waren als Spielpartner sehr unterschiedlich in der Qualität. Es hing offenbar damit zusammen, ob die Yansch-Wurzeln, in denen man sie großzog, in Lehm- oder Humusboden wuchsen. Greisen, die ihre Kindheit in Lehmböden verbracht hatten, erwiesen sich in den meisten Fällen als intelligenter und widerstandsfähiger.

Das Yat-Spiel, dem sich Cryt Y'Torymona seit zweihundertzehn Jahren menschlicher Zeitrechnung widmete, hatte nichts von seiner Faszination verloren. Sechstausend Lacoon-Medien, deren Körperfunktionen auf ein Minimum herabgesetzt waren, lagen in einem Gebäude außerhalb Nimquos und warteten darauf, von Cryt Y'Torymona in den Hyperraum geschleudert zu werden. Für jeden Lacoon, der im Hyperraum verschwand, wurde sofort ein neuer herbeigeschafft. Genau die gleiche Anzahl Greisen lebte in einem anderen Gebäude. Jeder Greisen gehörte zu einem Lacoon. Die Verbundenheit wurde von einem Rechengehirn festgelegt, so daß Cryt Y'Torymona nicht wußte, welcher Greisen zu dem jeweils ausgewählten Lacoon gehörte. Das verschaffte den Greisen jeweils einen bedeutenden Vorsprung. Bevor der Götze herausgefunden hatte, wer sein jeweiliger Gegner war, hatte dieser schon eine Anzahl von Punkten gesammelt.

Bisher war es Cryt Y'Torymona jedoch immer gelungen, den Rückstand aufzuholen.

Äußerlich besaß der Götze nichts Göttliches. Er war zu einer Kugel aufgedunsen, seine smaragdgrüne Haut war von

schillernden Schuppen besetzt, und seine Gliedmaßen waren von unschönen Auswüchsen bedeckt. Aus seinem runden Kopf ragten lange Fühler, neben den starren Augen fiel vor allem der dreieckige und lippenlose Mund auf.

In letzter Zeit fand Cryt Y'Torymona immer weniger Zeit zum Spielen. Die Ereignisse im Innern des Schwarmes hinderten ihn daran. Es wurden weitaus mehr Waffen und Kampfraumschiffe benötigt als früher. Die Produktion war jedoch schon seit Jahrhunderten menschlicher Zeitrechnung nur darauf ausgerichtet, den normalen Verschleiß zu ersetzen. Es war nicht einfach, sie jetzt anzukurbeln. Noch schlimmer war, daß halbverrückte Karties hier auftauchten und um ihr Leben bettelten.

Zu allem Überfluß hatte sich das Einsatzkommando auch noch geweigert, die Bittsteller zu beseitigen.

Der Heilige Dämon hatte eine Menge Ärger. Sein Tagesablauf, an den er sich schon seit undenklichen Zeiten gewöhnt hatte, war empfindlich gestört.

Er wandte die Blicke vom Bildschirm und sah an sich herab. Es war sinnlos, wenn er sich Sorgen mache.

Schließlich war er nicht allein verantwortlich. Er brauchte nur die Waffen zu beschaffen, die die anderen benötigten. Danach würde schon alles in Ordnung kommen.

Sein Alleswisser summte dreimal.

Es wurde Zeit für das Bad.

Der Gleiter, der über dem Felsenmeer aufgetaucht war, folgte ihnen beharrlich, so daß kaum Zweifel daran bestanden, daß der Pilot sie entdeckt hatte. Viel schlimmer als die Anwesenheit des Gleiters war die naheliegende Vermutung, daß der Pilot inzwischen irgendeiner Zentrale von seiner Entdeckung berichtet und Verstärkung angefordert hatte.

Alaska und Konasco-Cy krochen unter einen überhängenden Felsen. Der Gleiter verhielt über ihnen. Jetzt wußten sie mit Sicherheit, daß man sie geortet hatte.

Saedelaere fluchte erbittert.

"Es ist ein Wunder, daß wir noch nicht angegriffen wurden", stellte er fest. "Gegen Angriffe aus der Luft sind wir ziemlich schutzlos, obwohl ich natürlich meinen Paratron- und meinen HÜ-Schirm einschalten kann."

Der Knöcherne rannte weiter.

"Es hat keinen Sinn", fuhr Alaska fort. "Der Bursche dort oben, wer immer er ist, spielt mit uns."

Konasco-Cy, der sich bereits in Sicherheit gesehen hatte, blieb stehen und hieb mit einer Faust verzweifelt gegen einen Felsen. Der Transmittergeschädigte blickte sich um. Das Labyrinth sah fast überall gleich aus. Alaska ging ein paar Schritte weiter und blickte in verschiedene Seitengänge. Er entdeckte eine flach unter einem mächtigen Felsen liegende Bodenöffnung und machte Cy darauf aufmerksam.

"Gibt es hier Höhlen?"

"Ich glaube nicht", erwiderte der Knöcherne. "Aber wir wollen uns vergewissern."

Er kroch unter den Felsen und kam wenige Augenblicke später zurück.

"Ich bin auf einen Gang gestoßen!" Eine vage Hoffnung stieg in Alaska auf. Er folgte Cy in den Gang. Im Licht seines Schweinwerfers sah er rauhe Wände aus Lehm und Kalk. Sein Verdacht, daß der Gang künstlich angelegt worden war, verstärkte sich. Vielleicht war er früher einmal von den Eingeborenen benutzt worden.

Cys Gelächter drang durch die Höhle.

"Unsere Verfolger werden uns jetzt vergeblich suchen."

Für Alaska war dieser Ausbruch der Erleichterung verfrüht, aber er sagte nichts.

Nachdem er einige Zeit steil abgefallen war, verlief der Gang parallel zur Oberfläche. Auf seinem Kompaß stellte Alaska fest, daß sie weiterhin auf die Querto-Küste zugingen.

Sie kamen gut voran, bis einige dicke Wurzeln, die quer durch den Gang liefen, ihnen den Weg verspererten.

Alaska zog den Desintegrator, um sie zu zerstrahlen, doch Cy fiel ihm in den Arm.

"Was hast du dagegen, wenn ich das Hindernis auflöse?" fragte Alaska erstaunt.

"Ich weiß nicht genau", entgegnete Konasco-Cy, "aber es könnten junge Greisen darin stecken."

Alaska verstand ihn nicht, aber er entschloß sich, auf seinen Plan zu verzichten. Nach einigen Anstrengungen gelang es ihnen, sich durch das Geflecht der Wurzeln zu zwängen. Ein durchdringender Geruch ging von ihnen aus. Die Berührung mit

den Pflanzen war Alaska unangenehm, sie schienen wie Schlangen über seinen Körper zu gleiten.

Als sie wieder im freien Gang standen, blickte Saedelaere aufatmend zurück. Dann leuchtete er dem Knöchernen in das totenkopfähnliche Gesicht.

"Wer oder was sind Greisen?"

"Sie gehören einem Volk an, das aus Verbindungen der Eingeborenen mit den Lacoons hervorging. Es sind halbe Symbionten, die ihre frühe Kindheit in Wurzeln verbringen, wie wir sie soeben gesehen haben."

Alaska hielt das für reine Phantasterei, aber er schwieg dazu, um den Begleiter nicht zu beleidigen.

Zwei Stunden lang kamen sie ohne Aufenthalt weiter. Alaska vermutete, daß sie das Felsenmeer längst hinter sich gelassen hatten. Sie mußten ganz nahe bei der Küste sein. Die Luft, die in den Höhlengang strömte, erschien Alaska zunehmend frischer zu werden.

Ab und zu sprach er mit dem Knöchernen und stellte ihm Fragen. Der Götze Cryt Y'Torymona schien der uneingeschränkte Herr über die auf dieser Welt lebenden Wesen zu sein. Irgendwo mußte es riesige industrielle Ballungszentren geben. Dort wurden Raumschiffe und Waffen hergestellt. Der Planet - Alaska nannte ihn GEPLA-II - war die fünfte von insgesamt vierzehn Welten, die um eine rote Riesensonne kreisten. Die Schwerkraft lag 0,21 Gravos über dem Standard, die Achsenrotation betrug 29 Stunden, als Alaska im Käfigtransmitter rematerialisiert war, hatte gerade der Tag begonnen.

Auf GEPLA -II gab es sieben Kontinente. Der größte davon war Kreiqti, dort befanden sich auch die Werften für Kampfraumschiffe. Fast alle Industrien, erfuhr Alaska, arbeiteten vollautomatisiert.

Das wichtigste Volk auf GEPLA-II waren die Lacoons. Sie waren auf Veranlassung des Heiligen Götzen vor Jahrtausenden menschlicher Zeitrechnung auf diesen Planeten gebracht worden. Die Kampftruppen des Götzen bestanden fast ausschließlich aus Lacoons.

Das Gespräch der beiden Flüchtlinge wurde unterbrochen, als sie vor sich einen schwachen Lichtschimmer bemerkten.

Sie beschleunigten ihre Gangart und entdeckten bald darauf

das Ende der Höhle.

Benommen von der Helligkeit des Tages, standen Alaska und Konasco-Cy an einem steilen Abhang. Die Höhle hörte wie abgeschnitten direkt an der Steilküste auf. Alaska blickte einen etwa fünfhundert Meter hohen Abhang hinab. Tief unter ihnen lag eine Bucht, in der er Gebäude und Hafenanlagen erkannte. Das Meer besaß eine bleigraue Farbe, es war aufgewühlt und warf sich in langen Brechern auf die Felsen tief unter den beiden Flüchtlingen.

"Atschanschto!" rief Konasco-Cy und deutete zur Hafenstadt hinab.

Der Transmittergeschädigte sah zahlreiche Schiffe im Hafen liegen. Sein Herz schlug schneller.

"Wo liegt Nimquo?" fragte er seinen Verbündeten.

"Hoch oben im Norden", erklärte der Knöcherne. "Unmittelbar am Pol. Niemand, der nicht die Zustimmung des Heiligen Dämons besitzt, gelangt dorthin."

Alaska schloß sekundenlang die Augen und lauschte auf das Rauschen des Meeres. Als er sie wieder öffnete, hatte der Knöcherne sich bereits an den Abstieg gemacht. Es war nicht ungefährlich, die Steilküste hinabzuklettern, aber wegen der Ortungsgefahr wagte Alaska nicht, den Antigravprojektor einzuschalten.

In der Nähe der Stadt flogen ein paar Gleiter. Saedelaere glaubte nicht, daß nach ihnen gesucht wurde. Trotzdem mußten sie damit rechnen, daß die Verantwortlichen in Atschanschto gewarnt waren. Ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen konnten sie sich nicht in die Stadt wagen.

Man würde sie sofort gefangennehmen oder töten.

Auf einem schmalen Plateau legte der Knöcherne eine Pause ein. Ein paar Dutzend Meter unter ihnen verlief die Küstenstraße.

"Sie führt nach Tarschten", erklärte der Knöcherne. "Dort befinden sich Großlabors und eine Energiestation. Es ist für uns eine völlig uninteressante Stadt."

"Welche Pläne hast du?" wollte Alaska wissen.

"Ich will nach Kellsonqua", eröffnete ihm sein Begleiter. "Auf diesem Kontinent leben besonders viele Lacoons. Sie werden dort in Kasernen für ihre Aufgabe als Kämpfer ausgebildet."

"Und warum", fragte Saedelaere irritiert, "willst du dorthin?"

"In Kellsonqua leben auch viele Angehörige meines Volkes",

erklärte Cy. "Ich kann bei ihnen Unterschlupf finden, bis die Sache bereinigt ist. Allerdings befürchte ich, daß der Heilige Dämon versuchen wird, mein Volk zu zwingen, mich zu verraten."

Nach einem kurzen Zögern schlug Alaska vor: "Komm mit mir nach Nimquo!"

"Wir würden niemals lebend dort ankommen. Und selbst wenn uns das gelänge, was sollten wir dort?"

"Den Götzen ausschalten", sagte Saedelaere lakonisch.

Konasco-Cy sah ihn auf seltsame Weise an. Saedelaere hatte den Verdacht, daß sein Begleiter ihn für wahnsinnig hielt.

Die Lacoons, die Konasco-Cy hatten entkommen lassen, verloren ihre militärischen Würden und wurden für unbestimmte Zeit in den Kerker geworfen. Der Pilot des Gleiters, der die beiden Flüchtlinge entdeckt und dann wieder verloren hatte, wurde erschossen. Nach dem Cryt Y'Torymona auf diese Weise seinem Ärger Luft gemacht hatte, empfing er Salton Urq, den militärischen Oberkommandierenden von Kreiqti. Salton Urq war damit gleichzeitig Feldherr auf allen anderen Kontinenten.

Als der Lacoon eintrat, schwebte der Heilige Götze in einem Antigravfeld. Sein Körper war - wie immer bei solchen Anlässen - hinter einem Silberschild verborgen.

Das schwere Atmen des Dämons war deutlich zu hören.

Mit Unbehagen blickte Salton Urq zur Folterwand hinüber.

Auf dem Boden waren Blutspuren zu sehen.

Cryt Y'Torymona deutete den Blick richtig und lachte leise.

"Noch ist es nicht soweit", meinte er. "Aber du wirst bestraft werden, wenn sich die Fehlschläge häufen. Es sind deine Soldaten, die immer wieder versagen. Es waren auch deine Soldaten, die den Fremden und den Knöchernen entkommen ließen."

Salton Urq verbeugte sich demutsvoll, zum Zeichen dafür, daß er diese harte Kritik unwidersprochen hinnahm. Seit seiner Berufung zum Oberkommandierenden hatte er ein relativ ruhiges Leben geführt; erst durch das Erscheinen der Fremden war die Beschaulichkeit gestört worden.

"Ich entnehme den Berichten deiner Soldaten, daß der Offizier des Einsatzkommandos nur fliehen konnte, weil ihm dieser seltsame Fremde zu Hilfe kam", fuhr der Götze fort. "Was weißt

du über dieses Wesen?"

"Nicht viel", gab Salton Urq zu. "Wir nehmen an, daß es zusammen mit den vier Soldaten aus dem Transmitter kam."

"Das würde bedeuten, daß dieses Wesen ein Medium ist."

"Ja", sagte Salton Urq. "Es ist aber auch möglich, daß dieses Wesen aus der Moscheira kommt. Sie wurde nie völlig erforscht und ..."

"Still!" schrie der Götze. "Diesen Unsinn kannst du dir sparen. Was sagten die Soldaten, die aus dem Transmitter kamen?"

"Sie waren ziemlich sicher, daß der Fremde zusammen mit ihnen ankam. Ich hatte nur kurze Funkverbindung mit ihnen. Da sie erst später ihre völlige Aktivität zurückgewannen, konnten sie ihn nicht töten. Er erschoß sie, als sie ihn angriffen."

Salton Urq spürte den Reizimpuls seines Senders auf der Haut und hob den Kopf.

"Ich bekomme eine Nachricht aus der Nähe von Atschanschto", berichtete er dem Götzen.

Er wartete gespannt, bis die Sendung vorüber war.

Cryt Y'Torymona hörte ihn erleichtert seufzen.

"Sie haben die Spur des Fremden und des Knöchernen wiedergefunden und erwarten meine Befehle." Er verdrehte den Hals. "Wir werden die beiden Flüchtlinge töten."

"Nein!" widersprach Cryt Y'Torymona. "Der Fremde interessiert mich. Er scheint klug und stark zu sein. Vielleicht wäre er ein guter Spielpartner."

Der Oberkommandierende gab durch nichts zu erkennen, was er von dieser Idee hielt.

"Wir werden ihn gefangennehmen", entschied er und dachte kummervoll daran, daß eine solche Aktion nicht ohne Verluste abgehen würde.

Zu Salton Urqs Überraschung sagte der Dämon dann: "Laß die beiden in Ruhe. Es genügt, wenn ihr sie beobachtet und mir ständig über ihre Schritte berichtet."

Der Lacoon war bestürzt. Früher oder später würden die beiden Flüchtlinge von Bewohnern irgendeiner Stadt entdeckt und angegriffen werden. Das bedeutete zusätzliche Schwierigkeiten. Salton Urq sah sich bereits gegen Artgenossen kämpfen, um das Leben der Flüchtlinge zu retten.

"Du kennst jetzt meine Wünsche", sagte die Stimme hinter dem Silberschild. "Es wäre gut für dich, wenn du sie erfüllen

könntest."

Vergeblich versuchte Salton Urq, den Schild mit seinen Blicken zu durchdringen. Er wußte, wie der Götze aussah, denn sein Ebenbild stand als metallene Statue auf vielen Plätzen dieser Welt. Trotzdem hätte er seinem Herrn gern einmal von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden. Es hieß, das wäre nicht ungefährlich. Gerüchte wollten wissen, daß der Heilige Dämon in der Lage war, andere Wesen allein mit der Kraft seiner Blicke in den Hyperraum zu schleudern.

"Du kannst gehen", sagte der Götze.

Salton Urq zog sich in gebeugter Haltung aus dem Spielzimmer zurück. Draußen rief er seine Leibwache und erklärte ihr, was sie zu tun hatten. Dann bestellte er seinen Gleiter. Er wollte nach Atschanschto fliegen, um sich an der Beobachtung der beiden Flüchtlinge zu beteiligen. Wahrscheinlich mußte er schnelle Entscheidungen treffen, deshalb war es besser, wenn er am Ort des Geschehens weilte.

Er fragte sich, was die beiden Wesen vorhatten.

Bisher waren sie mehr oder weniger blindlings geflohen. Inzwischen hatten sie jedoch Zeit gehabt, einen Plan zu entwickeln. Sie wußten inzwischen sicher, daß ihnen nicht viel Möglichkeiten blieben.

Der Aufwand, den Salton Urq und seine Soldaten jetzt treiben mußten, erschien dem Oberkommandierenden sinnlos.

Die beiden Flüchtlinge würden so oder so sterben - spätestens im Spielzimmer des Heiligen Götzen.

Aus großer Entfernung sah das Fahrzeug, das die serpentinengleich geformte Küstenstraße herabgefahren kam, wie ein schwarzer Käfer aus.

"Es ist ein Transporter", erklärte Konasco-Cy, nachdem Alaska ihn auf den Wagen aufmerksam gemacht hatte. "Er verkehrt regelmäßig zwischen Atschanschto und Tarschten."

"Ein Robotfahrzeug?" erkundigte sich Alaska.

"Ja, aber es befinden sich immer zwei oder drei Greisen im Kontrollraum, die die Transporte überwachen."

"Wohin fährt der Wagen?"

"Das weiß ich nicht, sein Ziel liegt irgendwo in Atschanschto, wo er beladen wird."

Damit stand Alaskas Plan fest. Er würde das Fahrzeug

anhalten, die Begleiter paralysieren und mit Konasco-Cy einsteigen.

Auf diese Weise konnten sie in die Stac" gelangen, ohne viel Aufsehen zu erregen. Alaska war sich darüber im klaren, daß er ein großes Risiko einging, denn er kannte das Ziel des Wagen« nicht.

Wenn es ihnen gelang, das Fahrzeug zu übernehmen, konnte es geschehen, daß sie damit direkt in eine Falle fuhren.

Er versetzte seinem Begleiter einen Seitenstoß.

"Schnell! Du mußt dich auf die Straße legen. Das wird die Greisen zum Anhalten zwingen. Sie werden herauskommen und dich untersuchen. Das gibt mir Gelegenheit, sie zu paralysieren."

Cy war skeptisch, aber er sprang über die Felsen und betrat die Straße. Der kastenförmige Transporter mit dem schwarzen Leichtmetallaufbau war nur noch wenige Kurven entfernt.

"Hinlegen!" rief Alaska, dann fiel ihm ein, daß der Knöcherne zwar hören, aber nicht verstehen konnte, weil die Reichweite des kleinen Translators gering war.

Aber Cy wußte auch so, worauf es ankam. Er legte sich flach auf die Straße und rührte sich nicht.

Der Transporter fuhr sehr langsam; Alaska konnte sehen, daß er sich auf axial drehbaren Rollen bewegte.

Gespannt sah der Transmittergeschädigte zu, wie der Wagen heranrollte.

Er hält nicht an! durchzuckte ihn ein Gedanke, als der Transporter um die letzte Kurve kam und seine Geschwindigkeit nicht verringerte. Vielleicht hielten sich diesmal keine Greisen im Innern auf. Aber auch ein vollrobotisch gesteuertes Fahrzeug hätte auf das Hindernis reagieren müssen.

Plötzlich erschien Alaska die Geschwindigkeit des Wagens beträchtlich, er fürchtete um das Leben seines Begleiters, der liegenblieb. Alaska griff nach seinem Desintegrator. Bevor er zuließ, daß der Knöcherne überrollt wurde, wollte er den Wagen zerstören. Er wußte, daß eine solche Maßnahme die Verfolger auf sie aufmerksam machen würde, aber er hatte keine andere Wahl.

Als er abdrücken wollte, kam der Transporter zum Stehen. Er hielt zwei Meter vor Konasco-Cy an.

Danach geschah nichts, und Alaska wollte sich schon enttäuscht erheben, um den Transporter zu untersuchen.

Er sah nicht, daß auf der Rückseite eine Tür aufglitt und zwei blauhäutige, schwammig aussehende Wesen heraussprangen.

Als sie um den Wagen herumkamen, duckte sich Alaska wieder hinter die Felsen und hoffte, daß sie ihn nicht gesehen hatten.

Er wartete, ob noch jemand auf die Straße kommen würde. Inzwischen hatten die Greisen (Alaska nahm an, daß es sich um solche handelte) den wie tot am Boden Liegenden erreicht.

Aus Hautwülsten schoben die Fremden Greifarme heraus und berührten damit den Knöchernen. Sie würden jetzt feststellen, daß er nicht tot war. Alaska wartete die Reaktion der Greisen nicht ab, sondern paralysierte sie. Sie sanken neben Konasco-Cy nieder.

Während der Knöcherne sich erhob, verließ Alaska sein Versteck und rannte auf die Straße. Er winkte Konasco-Cy zu.

In diesem Augenblick erschien ein dritter Greisen hinter dem Transporter. Er hielt eine stabförmige Waffe in den Greifhänden und feuerte damit auf Alaska. Der eingeschaltete HÜ-Schirm des Transmittergeschädigten absorbierte die Energie mühelos, doch ein Blitz, der wahrscheinlich sogar von Atschanschto aus gesehen werden konnte, schlug an den Felswänden hoch.

Alaska zielte mit dem Paralysator und drückte ab. Der Angreifer sank zu Boden.

“Der Lichtblitz!” rief Cy alarmiert. “Bestimmt hat ihn jemand gesehen.” Alaska nickte nur. Er packte einen der am Boden liegenden Greisen und trug ihn zur Rückseite des Wagens.

Dann schob er ihn hinein. In diesem Augenblick setzte sich das Fahrzeug wieder in Bewegung. Vermutlich reagierte er auf einen Fernimpuls. Es rollte über die beiden noch auf der Straße liegenden Greisen hinweg und zermalmte sie.

Alaska stand sekundenlang wie erstarrt da, dann rannte er auf Konasco-Cy zu und packte ihn an den Armen. Er schaltete das Energieaggregat ein. Mit Cy in den Armen flog er hinter dem Transporter her.

“Wir können jetzt nicht mehr mitfahren!” rief der Knöcherne entsetzt. “Es wäre Wahnsinn.”

“Sie werden uns überall suchen, nur nicht in dem Transporter!” gab Alaska zurück. “Es ist im Augenblick unsere einzige Möglichkeit. Unsere Verfolger werden in wenigen Minuten hier sein.”

Sie hatten den Wagen eingeholt. Alaska flog durch die offene

Tür in der Rückseite ins Innere des Transporters. Bis auf ein paar prall gefüllte Kunststoffsäcke war der Laderaum leer. Es roch durchdringend nach Maschinenöl. Saedelaere schaltete sein Aggregat aus.

Cy schloß die Tür. Alaska entdeckte die Tür zum Kontrollraum. Er war klein, hatte aber eine Aussichtskuppel und mehrere Bildschirme, die alle eingeschaltet waren. Alaska zuckte zurück. Er war sicher, daß von der Zentrale, zu der dieses Fahrzeug gehörte, in den Kontrollraum' eingesehen werden konnte. Er hatte keine andere Wahl, als zusammen mit Cy im Laderaum zu bleiben.

Der Knöcherne deutete auf den paralysierten Greisen.

"Was soll mit ihm geschehen?"

"Er hat eine volle Ladung abbekommen. Er bedeutet ein paar Stunden keine Gefahr für uns."

Der Transporter rollte geräuschlos und erschütterungsfrei über die Straße.

Die beiden Flüchtlinge schwiegen. Sie waren sich ihrer gefährlichen Lage bewußt; Konasco-Cy, der sich auf GEPLA-II genau auskannte, noch mehr als Alaska.

Der Transmittergeschädigte wunderte sich über sein Cappin-Fragment. Niemals zuvor hatte es sich so ruhig verhalten. Durch den seltsamen Transmittersprung war es in seiner Aktivität gedämpft worden. Alaska berührte die Maske. Wehmut überkam ihn. Auch hier, auf einer fremden, unheimlichen Welt, konnte er sich nicht von dieser Maske lösen, ohne zum unfreiwilligen Mörder zu werden. Seine Depression war nur von kurzer Dauer, dann beschäftigten sich seine Gedanken wieder mit ihrer Flucht.

Er riskierte es, die Tür zum Kontrollraum ein kleines Stück zu öffnen und durch die Aussichtskuppel zu spähen; das Flugzeug rollte jetzt an ein paar flachen Gebäuden vorüber, die aussahen, als hätte man sie aus einem Stück gegossen. Sie waren fensterlos und mit grellen Farben bemalt. In den Höfen flackerten Feuer, anscheinend wurden dort Abfälle verbrannt.

Der Transporter bog in eine andere Straße ein.

"Wir nähern uns dem Zentrum der Stadt", erklärte Cy nervös. "Wenn wir jetzt angehalten werden, haben wir keine Chance zum Entkommen." Alaska nickte nur. Er war von einer verzweifelten Entschlossenheit befallen. Er kannte diese Stimmung von früheren Erlebnissen her. Ab und zu dachte er an Kytoma, das

blinde Mädchen, das er auf Tapura kennengelernt hatte.

Weshalb war ihm ihr Gesicht während des Transmittersprungs erschienen?

Sie hatte ihm bei ihrem ersten Zusammentreffen prophezeit, daß sie ihn wiedersehen würde. Zusammenhänge schien es nicht zu geben, die erste Begegnung war mehr als unwirklich gewesen.

Plötzlich hielt der Wagen an. Alaska schreckte aus seinen Gedanken hoch und stieß eine Verwünschung aus. Cy kauerte neben der Tür am Boden und hielt seine schwere Pistole schußbereit.

Alaska öffnete die Tür auf der Rückseite des Wagens und spähte ins Freie. Der Transporter stand in einem Hof, in dem überall leere Behälter aufgestapelt waren. Im Hintergrund sah Alaska ein paar Lagerhallen.

Arbeiter oder Bewohner der Stadt waren nicht zu sehen. Die normalen Geräusche einer mittelgroßen Stadt drangen an Saedelaeres Gehör: Verkehrslärm, Stimmengewirr und das Summen von Maschinen.

Erst jetzt wagte der Transmittergeschädigte, die Tür weiter zu öffnen.

Der Hof war verlassen. Drei Wagen, die sich kaum von dem, mit dem sie gekommen waren, unterschieden, standen unmittelbar neben dem Eingang.

"Wir sind in der Nähe des Hafens", erklärte Cy mit gepreßter Stimme.

"Woher weißt du das?" fragte Alaska erstaunt.

Das Totenkopfgesicht blieb unbewegt.

"Ich stelle es am Geruch fest. Nachts werden Leuchtamkers im Hafen geschlachtet, damit die Besatzungen einfahrender Schiffe sich an der fluoreszierenden Körperflüssigkeit' orientieren können."

"Warum stellt man nicht einfach Lampen auf?"

"Die Seefahrer gehören einer der ältesten Lacoon-Familien an. Sie achten die Tradition. Sie würden "Lampen völlig ignorieren."

Auch Alaska nahm jetzt einen beißenden Geruch wahr, aber er war nicht sicher, ob er vom Hafen kam.

"Was sind Leuchtamkers?" fragte er.

"Wasservögel mit einem großen Drüsensack am Hals. Sie werden nur gezüchtet, um in den Häfen geschlachtet zu

werden."

"Glaubst du, daß wir eine Chance haben, den Hafen zu erreichen?" fragte Alaska den Knöchernen.

"Nein!" entgegnete Konasco-Cy trocken. "Wir kommen keine fünf Schritte weit, wenn wir diesen Hof verlassen."

Trotzdem verließ Alaska den Wagen. Er blickte sich im Hof um. Es erschien ihm merkwürdig, daß sich niemand um den Transporter kümmerte. Wurden sie etwa heimlich beobachtet? Erneut blickte er sich um. Niemand war zu sehen. Die Gleiter, die über diesen Teil der Stadt hinwegflogen, wirkten nicht verdächtig. Über einen Behälterstapel kletterte Alaska auf das Dach einer Lagerhalle. Da alle Gebäude der Stadt flach waren, konnte er einen großen Teil von Atschanschto überblicken. Der Hafen war nur ein paar hundert Meter weit entfernt. Die Signalmasten der Schiffe waren deutlich zu sehen.

Atschanschto war eine alte Stadt, im Vergleich zu Städten auf der Erde erschien sie Alaska schmutzig und düster. Gleichzeitig besaß sie etwas Anziehendes: Auf engstem Raum prallten hier barbarische Sitten und eine hypermoderne Technik aufeinander. Diesem Reiz konnte sich auch Alaska nicht entziehen, er bedauerte, daß er diese Stadt nicht als freier Mann besuchen konnte.

Er verließ das Dach und kehrte zu seinem Begleiter zurück.

"Du hast recht, der Hafen ist ganz in der Nähe. Aber die Straßen sind zu belebt. Wir müssen warten, bis es dunkel ist, dann schleichen wir uns zum Hafen."

Konasco-Cy musterte ihn mit einem undeutbaren Blick, schwieg aber.

"Was ist los?" fragte Alaska verdrossen. "Bist du nicht mit meinem Plan einverstanden? Oder sind die Straßen auch während der Nacht so belebt?"

"Im Gegenteil", erwiderte Konasco-Cy. "Nachts wagt sich niemand auf die Straße. Es ist eines der obersten Gesetze des Heiligen Götzen, daß nach Einbruch der Dunkelheit niemand mehr sein Gebäude verlassen darf."

Alaska hielt dieses Gesetz für lächerlich; es schadete zweifellos der wirtschaftlichen Entwicklung und der freien Entfaltung der Einwohner dieser Welt. Aber der Dämon hatte bestimmt einen guten Grund, wenn er ein solches Gesetz erließ.

"Uns kann es nur reicht sein", meinte Saedelaere. "Desto

leichter kommen wir ans Ziel."

Der Knöcherne schien zu erschauern, aber Aalska ließ ihn in Ruhe. Er konnte nicht glauben, daß sein kampferprobter Begleiter irgendwelchen abergläubischen Regungen nachgeben würde.

Die beiden so verschiedenartigen Wesen beratschlagten weiter.

Alaska erfuhr, daß die Leuchtamkers von Robotern geschlachtet wurden. Der Knöcherne gab zu, daß er nicht wußte, ob diese Automaten ihnen gefährlich werden konnten.

"Die Seefahrer bleiben nachts an Bord ihrer Schiffe", berichtete Cy weiter. "Für sie gilt das Gesetz ebenso wie für die Landbewohner."

Vor seinen geistigen Augen sah Alaska eine gespenstische Szene: Roboter, die an der Kaimauer standen und in der Stille der Nacht Hunderte von Wasservögeln schlachteten, deren ausströmendes Drüsensekret die einzige Beleuchtungsquelle bildete.

Alaska und Cy versteckten sich zwischen einigen Behälterstapeln und warteten. Niemand kam in den Hof. Ein paar Stunden, nachdem sie eingetroffen waren, glitt das große Tor auf, und einer der Transporter rollte lautlos hinaus. Dann schloß sich das Tor wieder.

Als die Sonne unterging, begann es zu regnen. Die Tropfen klickten metallisch, wenn sie zersprangen, es hörte sich an, als würden sie gegen straff über einen Hohlraum gespanntes Pergament schlagen. Alaska dachte über dieses Phänomen nicht nach, er würde es doch nicht ergründen, außerdem machte ihm der Knöcherne Sorgen, der immer unruhiger wurde, je näher die Nacht kam.

Schließlich fragte Alaska seinen Begleiter offen, was diese Unruhe zu bedeuten hatte.

"Nachts geschehen seltsame Dinge auf den Straßen", behauptete der Knöcherne. "Niemand weiß genau, was sich dann abspielt, aber morgens werden oft noch Spuren gefunden."

"Spuren wovon?" Alaska blieb gelassen. Er hielt alles für Aberglauben, der von dem Heiligen Götzen aus guten Gründen noch gesehürt wurde.

"Spuren von schrecklichen Feiern", Konasco-Cy sprach sehr leise. "Es dringen oft Geräusche in die Gebäude."

Alaska fragte sich, ob die Bauwerke deshalb keine Fenster besaßen, daß kein Bewohner auf den Gedanken kam, nachts auf die Straße zu blicken.

Er mußte damit rechnen, daß Cy in Panik verfallen würde, sobald irgend etwas Ungewöhnliches geschehen sollte. In aller Heimlichkeit überprüfte Alaska seinen Paralysator. Er war entschlossen, den Verbündeten zu paralysieren, bevor dieser irgendeine Dummheit beging.

Schatten fielen auf den Hof herab, das Trommeln des Regens wirkte einschläfernd. In der beginnenden Dunkelheit wirkten die umstehenden Gebäude noch trostloser. Auf den Straßen wurde es unglaublich schnell still. In Minuten schnelle schienen sich alle Bewohner in ihre Gebäude zurückzuziehen. Alaska, der die Mentalität vieler fremder Wesen kannte, maß dem Verhalten der Intelligenzen von GEPLA-II keine besondere Bedeutung bei.

Dann wurde es endgültig dunkel.

Der Knöcherne, der seine Furchtlosigkeit während des gesamten Tages bewiesen hatte, gab ängstliche Laute von sich. Er wimmerte wie ein Kind.

Salton Urq zog die schwere Tür der Fremdenschänke fluchend hinter sich zu und schlug blindwütig auf einen seiner Soldaten ein, der sich nicht schnell genug aus seiner Nähe entfernt hatte. Etwas, womit niemand gerechnet hatte, war eingetreten: Die Flüchtlinge blieben während der Nacht im Freien.

Und er, Salton Urq, war für ihre Sicherheit verantwortlich.

Der Oberkommandierende durchquerte den Schankraum.

Überall lagen Lacoons und andere Wesen, die sich vor dem Einbruch der Nacht in dieses Haus geflüchtet hatten, am Boden und schliefen. Salton Urq kümmerte sich nicht darum, daß er sie mit dem Lärm, den er machte, aufweckte. Er ging bis zur Registrierstelle, wo sich gerade ein paar Greisen eintragen ließen. Rücksichtslos stieß er sie zur Seite und betrat den Funkraum, der hinter der Registrierstelle lag. Ein paar Bildschirme flackerten. Im Halbdunkel war kaum zu erkennen, wer davor saß. Wahrscheinlich Händler, die vor dem Schlafengehen noch mit Geschäftspartnern sprachen. Es konnten aber auch Waffenkonstrukteure sein, die Erfahrungen austauschten.

Obwohl noch genügend Plätze frei waren schickte Salton Urq

die anderen hinaus.

"Verschwindet!" zischte er sie an.

Sie erkannten ihn und zogen sich schweigend zurück.

Zögernd nahm der Oberkommandierende vor den Kontrollen Platz. Er wußte, daß er seine Absetzung riskierte, wenn er jetzt mit Nimquo eine Funkverbindung herstellte. Andererseits mußte er sich absichern und den Götzen informieren. Damit, daß der Fremde und der Knöcherne im Freien bleiben würden, hatte Cryt YTorymona bestimmt nicht gerechnet.

Noch einmal überzeugte sich der Oberkommandierende davon, daß er sich allein im Funkraum aufhielt, dann stellte er eine Verbindung nach Nimquo her.

Er bekam sofort Kontakt mit einem Diener des Götzen und berichtete, was geschehen war. Die Diener waren stumm, sie antworteten in den meisten Fällen mit Hilfe vorgesprochener Bänder. So war es auch diesmal.

"Bitte warten!" lautete die Antwort.

Salton Urq zischte zustimmend und kauerte sich vor dem Gerät zusammen. Schließlich sagte eine dumpfe Stimme: "Den beiden Flüchtlingen wird in dieser Nacht nichts geschehen. Wahrscheinlich werden sie versuchen, irgendein Schiff zu erreichen. Morgen früh mußt du die Verfolgung wieder aufnehmen, Salton Urq."

Der Feldherr war nicht sicher, ob er die Stimme des Heiligen Götzen gehört hatte, aber er war vorsichtig und verbeugte sich demutsvoll. Die Sache war schneller erledigt gewesen, als er gehofft hatte. Nun hing alles davon ab, daß seine Soldaten und er am nächsten Morgen sofort wieder die Spur der Flüchtlinge fanden.

Nach anfänglichem Sträuben überwand Konasco-Cy seine Furcht und folgte Alaska auf die verlassene Straße. Es hatte inzwischen aufgehört zu regnen, aber der Himmel war noch immer von Wolken bedeckt. Zu beiden Seiten der Straße brannten vereinzelte Lampen, ihre Helligkeit reichte gerade aus, um den beiden Flüchtlingen den Weg zu weisen. Alaska hatte seinen Scheinwerfer eingeschaltet, er hielt das jetzt für ungefährlich.

Den Paralysator hielt er schußbereit in einer Hand. Auch der Knöcherne hatte die Waffe gezogen, er wirkte jedoch so nervös,

daß er im Ernstfall wohl kaum einen gezielten Schuß abgeben konnte.

"Es ist alles ruhig", sagte Alaska. "Du siehst, daß deine Bedenken völlig unbegründet sind."

Konasco-Cy antwortete nicht.

Nach einer Weile hörte Alaska schrille Schreie.

"Das sind die Leuchtamkers in ihren Käfigen", erklärte Cy. "Man sagt, daß sie ihren Tod vorausahnen können."

"Ich glaube, das können alle Wesen dieses Universums", entgegnete Alaska. "Bei einigen ist die Fähigkeit jedoch stärker ausgeprägt, während andere sie fast völlig verloren haben."

Cy drängte sich dicht an Alaska. Sie mußten die Straße überqueren. Alaska beobachtete die Gebäude. Sie sahen aus wie Bunker, überall dort, wo das Licht von Alaskas Scheinwerfer hinfiel, leuchteten die grellen Farben auf.

Ein neues Geräusch drang durch die Nacht: Ein langanhaltendes Stöhnen, dem ein bleichernes Klicken folgte. Cy warf sich zu Boden und preßte das Gesicht gegen den Kunststoff, mit dem die Straße belegt war.

Alaska mußte den Antigravprojektor einschalten, um seinen Begleiter aufzurichten.

Der Transmittergeschädigte konnte nicht feststellen, aus welcher Richtung der Lärm kam, doch dann erfaßte das Licht seines Scheinwerfers einen fliegenden Gegenstand, der quer über die Straße huschte.

"Robotgesteuerte Lautsprecher!" rief er grimmig. "Geisterstunde auf Bestellung. Reiß dich zusammen, Knöcherner."

In einiger Entfernung klatschte etwas auf die Straße. Ohne sich darum zu kümmern, zog Alaska seinen Begleiter hinter sich her. Dann begann er zu zweifeln. Hatte er wirklich einen fliegenden Lautsprecher gesehen? Das Ding konnte alles mögliche sein.

Als sie das Hafenviertel erreichten, hatte sich Cy beruhigt, daß er allein weitergehen konnte. Die Positionslampen der Schiffe im Hafen brannten. Die Besatzungen schienen sich im Innern ihrer Schiffe aufzuhalten. Bis auf die Geräusche, die das Wasser und die Leuchtamkers machten, war es völlig still. Auf der anderen

Seite des Hafens wurden Wasservögel geschlachtet. Ihr Drüsensekret strömte wie ein feuriger Wasserfall ins Meer. Anscheinend wurde ein Schiff erwartet.

An der Kaimauer war eine lange Reihe von Schiffen verankert.
"Es sind turbinengetriebene Frachter", erklärte Konasco-Cy.
..Die Seefahrer wehren sich heftig gegen Neuerungen. Ich
glaube, ihre Zunft wird künstlich am Leben erhalten, denn der
Flugverkehr ist viel rationeller und billiger."

Der Dämon hatte bestimmt einen Grund dafür, wenn er die
Seefahrer unterstützte.

Die Schiffe, so erkannte Alaska beim näheren Hinsehen, waren
alt, aber gepflegt. Gegenüber den Gleitern und Transportern, die
Alaska auf GEPLA-II gesehen hatte, waren sie jedoch völlig
veraltert.

"Woran kann man erkennen, welches Ziel diese Schiffe
haben?"

Cy konnte diese Frage nicht beantworten.

"Glaubst du, daß du an Bord eines dieser Schiffe ein gutes
Versteck finden kannst?"

"Vielleicht", erwiderte der Knöcherne. Er blickte Alaska
abwägend an und fuhr dann fort: "Die Schiffe sind oft mehrere
Wochen unterwegs. Wir würden in unserem Versteck
verhungern."

"Ich habe nicht vor, lange in diesem Versteck zu bleiben. Nach
dem Auslaufen übewältigen wir die Besatzung und zwingen sie,
Kurs auf Nim-quo zu nehmen."

Der Knöcherne preßte beide Fäuste gegen die Schläfen.

"Ich träume", sagte er. "Das ist alles nur ein Traum, aus dem
ich bald erwachen muß."

Alaska lachte rauh.

"Wir nehmen das größte Schiff", entschied Alaska. "Natürlich
müssen wir zunächst einmal feststellen, ob es in den nächsten
beiden Tagen auslauten wird."

Sie fanden schließlich einen tief im Wasser liegenden Frachter,
den Konasco-Cy für geeignet hielt. Der Landesteg war
eingezogen, aber für Alaska mit seinem Energieaggregat war
das Überwechseln an Bord nicht schwer. Er umklammerte Cy
und flog zusammen mit ihm auf das Deck des Frachters.

"Gibt es hier keine Rettungsboote?" fragte er erstaunt.

"Nein", sagte der Knöcherne. "Die Besatzung tötet sich, wenn
ein Schiff dem Untergang geweiht ist. Aber die Schiffe sind sehr
sicher und überstehen auch die schwersten Stürme. Es kommt
sehr selten vor, daß eines von ihnen untergeht."

Sie schllichen sich unter Deck und suchten sich ein Versteck in einem Laderaum. Das Schiff war mit maisähnlichen Körnern beladen.

Cy schlief nach wenigen Augenblicken ein.

Anders Alaska.

Er fand keinen Schlaf. Seine Gedanken kreisten um verschiedene Probleme. Er dachte an den Ressortchef, der zweifellos auf dieser Welt lebte. Dann beschäftigte er sich mit Kytoma, die ein noch viel größeres Rätsel zu sein schien.

Außerdem fand er es erstaunlich, daß Cy und er noch am Leben waren.

Welchem Umstand hatten sie es zu verdanken, daß man sie noch nicht entdeckt hatte? So dumm konnten die Lacoons und ihre Anführer doch nicht sein! Immerhin stand ihnen eine Technik zur Verfügung, die der terranischen nicht unterlegen war.

In Alaska verdichtete sich der Verdacht, daß man sie absichtlich unbehelligt ließ.

Aber weshalb?

Studierte man sie mit sadistischer Freude, um sie schließlich doch umzubringen?

Endlich schlief auch Alaska ein, aber sein Schlaf wurde von Alpträumen gestört.

Einmal erschien Kytoma; sie trug das Cappin-Fragment im Gesicht aber die Maske hielt sie in den Händen.

“Sie ist zu groß für mich, Alaska!” sagte sie.

Hinter ihr erschien ein dunkler Schatten, er bildete eine schreckliche Drohung, vor der sich das blinde Mädchen entweder nicht zu fürchten schien, oder die sie nicht erkannte.

Alaska erwachte schweißgebadet. Sein Herz klopfte wie rasend. Unwillkürlich tastete er über sein Gesicht.

Da war die Maske!

Sein Cappin-Fragment war wie abgestorben. Es rührte sich nicht und strahlte auch nicht mehr. Aber es war nicht völlig tot. Vielleicht hatte es sich erschöpft.

Erneut schlief der Transmittergeschädigte ein. Als er wieder erwachte, hörte er das Stampfen des Schiffes und das knirschen von Metallverstrebungen.

Durch Ritzen in der Decke schimmerte Tageslicht. Das Schiff befand sich bereits auf hoher See!

Der Krieger, der die Nachricht brachte, daß die beiden Flüchtlinge an Bord der AINORAQUA waren, erhielt herablassendes Lob. Salton Urq ließ sich alle Daten über die AINORAQUA bringen und erfuhr, daß sie Kurs auf Taltoq genommen hatte. Sie würde für diese Reise sechs Tage brauchen.

Taltoq war eine der größten Hafenstädte des Planeten. Salton Urq konnte sich kaum vorstellen, daß die beiden Flüchtlinge dort Sicherheit zu finden hofften.

Salton Urq war unsicher, wagte jedoch nicht, erneut mit einem Diener des Heiligen Dämons zu sprechen. Er würde sich darauf beschränken, die beiden Fremden unauffällig zu beobachten.

Auf seinen Befehl stachen drei schnelle Waffenboote in See, während vier Gleiter die Verfolgung in der Luft aufnahmen.

Salton Urq begab sich per Transmitter nach Taltoq, um auf die Ankunft zu warten. Er blieb jedoch nur einen einzigen Tag, dann teilten ihm seine Soldaten über Funk mit, daß die AINORAQUA den Kurs gewechselt hatte.

Der überraschte Oberbefehlshaber erfuhr, daß das Schiff jetzt genau auf Nimquo zuhielt.

7.

Die Besatzung der AINORAQUA bestand aus achtundzwanzig Lacoons, von denen achtzehn in den Maschinenräumen arbeiteten. Die anderen hielten sich im Oberdeck auf, wo sie als Navigatoren, Funker und Steuerleute arbeiteten. Der Kapitän war ein uralter Lacoon mit faltigem Hals und vergilbter Haut. Er saß in einem seltsam geformten Korbstuhl, als Alaska und Konasco-Cy in seine Kajüte eindrangen. In seinem Mund hing ein Schlauchende. Das andere Ende des Schlauches ragte aus einer am Boden stehenden Karaffe hervor.

Der Kapitän schlief.

Alaska richtete den Hypnostrahler auf ihn und drückte ab. Der Kapitän erwachte wenige Augenblicke später. Konasco-Cy gab ihm ein paar Befehle.

Damit standen zehn der achtundzwanzig Besatzungsmitglieder unter der Kontrolle der beiden Flüchtlinge. Die Steuermannen begannen bereits den Kurs zu ändern, als Alaska und Konasco-Cy unter Deck gingen, um auch den anderen Teil der Besatzung

zu beeinflussen. Es gelang ohne Schwierigkeiten.

Eine Stunde, nachdem sie alle Lacoons ausgeschaltet hatten, standen der Knöcherne und Alaska auf dem Deck und blickten über die Reling. Das Schiff zog eine Blasenbahn im welligen Wasser. Der Himmel war wolkenlos. Die rote Sonne brannte auf das Deck herab. Die Besatzung der AINORAQUA tat ihre Arbeit. Sie war derart beeinflußt, daß sie die Anwesenheit der Fremden überhaupt nicht zur Kenntnis nahm.

Inzwischen hatte Cy festgestellt, daß das Ziel des Schiffes Taltoq war. Er machte sich deshalb Sorgen, denn eine Reise nach Nimquo würde drei Tage länger dauern als nach Taltoq.

Das bedeutete, daß man spätestens nach sechs Tagen Suchschiffe ausschicken und die AINORAQUA über Funk rufen würde.

"Wir werden uns überlegen, was wir tun", beruhigte Alaska seinen Verbündeten. "Du weißt, daß das Schiff jetzt Kurs auf Nimquo genommen hat. Du wolltest ursprünglich nach Kellsonqua."

"Ich bleibe bei dir", erklärte Cy einfach. "Das Glück des Mutigen ist auf deiner Seite. Vielleicht beschützt dich auch der Tod, den du unter deiner Maske trägst."

Alaska preßte die Zähne aufeinander. Sogar für ein unbefangenes Wesen wie den Knöchernen war er zu einer mysteriösen Erscheinung geworden.

"Ich besitze keine übernatürlichen Kräfte", erwiderte er heftiger als beabsichtigt. "Ich bin ein Terraner wie jeder andere."

Das Schweigen des Knöchernen war beredter als tausend Worte.

Cy kümmerte sich um ihre Mahlzeiten. Alaska mußte sich mit den Nahrungsmitteln begnügen, die auch die Lacoons zu sich nahmen. Es gab rosafarbenen Brei, der zwischen den Zähnen klebte, und eine Brühe, die wie abgestandenes Bier schmeckte.

In der ersten Nacht teilten sich Cy und Alaska in die Wache. Mitten auf dem Meer schien sich der Knöcherne nicht vor der Dunkelheit zu fürchten. Während der ersten Nacht begegneten ihnen zwei andere Schiffe. Zu Alaskas Erleichterung wurden nur Positionsdaten ausgetauscht.

Der Morgen kündigte sich mit stürmischem Wetter an, doch das Schiff lag sehr ruhig im Wasser. Um Zwischenfälle auszuschalten, behandelte Alaska alle Besatzungsmitglieder ein

zweites Mal mit dem Hypnostrahler. Konasco-Cy mußte jetzt durch ein Gebiet, in dem das Wasser von Millionen Quartaugen wimmelte. Sie sahen wie kleine Glaskugeln aus.

"Sie speichern das Tageslicht", erklärte Konasco-Cy. "Bei Tagesende schwimmen sie in unterseeische Höhlen, wo Greisen gezüchtet werden. Dort sorgen sie für ständige Helligkeit."

Auf GEPLA-II, überlegte Alaska, erstaunt, bediente man sich seltsamer Lichtquellen. Er fragte sich, ob das etwas mit der Religion zu tun hatte, die der heilige Götze lehrte.

Die Terraner hatten die Erfahrung gemacht, daß die Ressortchefs die von ihnen beherrschten Völker individuell behandelten.

Das bewiesen schon die unterschiedlich klingenden Namen der Dämonen. Die Vermutung, daß es sich um eine einzige heidnische Gottheit handelte, hatte sich als falsch erwiesen.

Alaska wurde den Verdacht nicht los, daß der Schwarm von einem Volk beherrscht wurde.

Dieses Volk war dank seiner Fähigkeiten allen anderen Bewohnern des Schwarmes überlegen und nutzte sie aus.

Aber warum nahmen die eigentlichen Herren des Schwarmes die Strapazen der langen Schwarmreise immer wieder auf sich? Warum machten sie sich soviel Mühe mit den Gelben Eroberern, die im Grunde genommen harmlose kosmische Nomaden waren?

Auch dafür, ahnte der Transmittergeschädigte, gab es eine plausible Erklärung.

Der Sturm wurde immer heftiger. Ausläufer regenschwerer Wolken reichten bis zum Meer hinab. Die Sicht betrug nur noch hundert Meter. Das Schiff knirschte in allen Fugen. Alaska und Cy mußten unter Deck gehen. Alaska fragte sich, ob die Lacoons mit den Unbilden der Natur fertig werden konnten. Der Knöcherne schien keine Bedenken zu haben. Er legte sich zum Schlaf nieder.

Der Sturm hielt fast sechzig Stunden an. Als er vorüber war, begaben sich Alaska und sein Begleiter an Deck.

Sie erlebten eine unangenehme Überraschung.

Über der AINORAQU A schwebten vier Gleiter. Im Kielwasser des Schiffes schwammen drei gepanzerte Boote.

Mehr als alles andere beunruhigte Alaska jedoch der Energieschirm, der sich wie eine Glocke über dem Schiff spannte

und ein Entkommen unmöglich machte.

"Es sieht so aus, als hätte uns das Glück verlassen", erklärte der Transmittergeschädigte leise. "Du hättest nach Kellsonqua gehen sollen."

Cy zog seine schwere Pistole und richtete sie gegen den Kopf.
"Die Lacoons werden mich nicht töten!" rief er entschlossen.

Die Stimme hinter dem Silberschild hatte einen erregten Unterton.

"Es war dein Glück, daß du nicht versagt hast, Salton Urq.

Du hast jetzt weiter nichts zu tun, als dafür zu sorgen, daß die AINORAQUA unbehelligt den Hafen von Nimquo erreicht."

Der Oberkommandierende war vor wenigen Minuten in Nimquo eingetroffen, um dem Dämon persönlich Bericht zu erstatten.

Er war froh, daß er den Götzen zufriedengestellt hatte.

Das Verhalten des Dämons war ihm unverständlich.

Endgültige Ruhe würde der Oberkommandierende erst bekommen, wenn die beiden Gefangenen den Boden von Nimquo betreten hatten. Danach würde der Götze die Verantwortung übernehmen.

Salton Urq wurde entlassen. Zusammen mit seiner draußen wartenden Leibwache begab er sich zu dem schweren Gleiter, mit dem sie gekommen waren. Er hoffte, daß sich die Verhältnisse innerhalb des Schwarmes bald normalisieren würden. Solange es Schwierigkeiten bei der Zellteilung der Karties gab, war der Heilige Götze unberechenbar.

Die Produktionssteigerung der Waffenindustrie ließ jedoch wenig Aussicht auf eine Normalisierung.

Salton Urq richtete sich darauf ein, daß sein Leben nur noch von einem Tag zum anderen währte und von den Launen des Götzen abhing.

Der Gleiter hob vom Boden ab und nahm Kurs aufs offene Meer. In wenigen Stunden hatte er die AINORAQUA erreicht und begann über ihr zu kreisen.

"Wir begleiten das Schiff bis zum Zielhafen", befahl Salton Urq. Er wollte sich persönlich davon überzeugen, daß nichts mehr passieren konnte. Der Fremde, der so unverhofft auf dieser Welt aufgetaucht war, schien ein beachtlicher Gegner zu sein. Salton Urq rechnete nach wie vor mit Überraschungen.

Doch es blieb alles ruhig.

Bevor Alaska eingreifen konnte, hatte Cy abgedrückt. Doch zur Überraschung des Transmittergeschädigten geschah nichts.

Die Waffe des Knöchernen versagte auch beim zweiten Versuch. Daraufhin untersuchte Alaska seine eigene Ausrüstung und stellte fest, daß alle Instrumente und Waffen ausgefallen waren.

"Dafür ist der Energieschirm verantwortlich!" rief Alaska erregt. "Er neutralisiert unsere gesamte Ausrüstung."

"Aber das Schiff", sagte Cy. "Es schwimmt weiter. Warum werden seine Maschinen nicht beeinflußt?"

Alaska begab sich in den Navigationsraum. Die Lacoons, die zur Besatzung gehörten, waren noch immer beeinflußt und störten ihn nicht.

Saedelaere stellte fest, daß alle Geräte an Bord ausgefallen waren. Auch die Maschinen arbeiteten nicht mehr. Trotzdem bewegte sich das Schiff.

"Ich nehme an, daß die AINORAQUA von dem Energiefeld vorangetrieben wird, das sie umschließt", suchte Alaska nach einer Erklärung. "Offenbar haben unsere Gegner nicht die Absicht, uns sofort zu töten." :

"Sie werden uns foltern und verhören", befürchtete Cy. "Das ist schlimmer als der Tod."

Er wollte über Bord springen, doch am Energieschirm, der unmittelbar hinter der Reling begann, prallte er zurück. Er blieb auf dem Boden liegen.

Alaska stellte fest, daß sein Verbündeter noch am Leben war, aber zu resignieren begann.

Der Transmittergeschädigte dagegen blieb vollkommen ruhig. Gespannt wartete er darauf, was in Nimquo geschehen würde.

Er hoffte, daß er den Dämon zu Gesicht bekommen würde. Vielleicht interessierte sich der Heilige Götze für den Fremden mit der Maske.

Alaska berührte die Plastikmaske mit beiden Händen. Vielleicht konnte er dem Götzen noch eine unangenehme Überraschung bereiten. Saedelaere fürchtete sich vor nichts. Das Schicksal hatte ihn schon hart geprüft. Was konnte schlimmer sein als dieses Cappin-Fragment im Gesicht? .

Vor dir liegt Nimquo.

Es ist kein von Schnee und Eis bedeckter Kontinent, wie du erwartet hast, sondern eine stählerne Insel von riesigen Ausmaßen. Das Land - wenn man es als solches bezeichnen kann - ist von grauer Farbe. Überall ragen mächtige Gebäude in die Höhe. Es gibt sogar künstlich angelegte Hügel mit terrassenähnlichen Abstufungen.

Das riesige Hafenbecken besitzt die Form eines auf einer Seite nach innen eingeknickten Hufeisens. Es ist so exakt in den stählernen Körper der Insel geschnitten, als hätte es jemand herausgestanzt. Es liegen nicht viele Schiffe dort, dafür aber eine kleine Flotte jener gepanzerten Boote, von denen drei die AINORAQUA bis hierher begleitet haben. Ein besonderes Phänomen ist die Oberfläche des Meeres: Genau in Höhe des Hafeneingangs erstarrt sie zu einer blaugrauen Fläche, die anscheinend weder von Wind noch von Wellen bewegt werden kann. Auf Nimquo scheint es sehr still zu sein, obwohl die AINORAQUA das Hafenbecken bereits erreicht hat, hörst du keine Geräusche.

Die Gebäude, die den Hafen umsäumen, sind zum größten Teil Silos. Ein paar von Antigravprojektoren getragene Lademaschinen schweben über der Kaimauer.

Welch ein Unterschied zu dem Bild, das sich deinen Augen in Atschanschto bot. In Nimquo gibt es nur perfektionierte Technik. Von hier aus herrscht einer der Götzen über den gesamten Planeten.

Deine Augen registrieren die ersten Bewegungen.

Auf den Straßen zwischen den Hafengebäuden tauchten bewaffnete Lacoons auf. Offenbar haben sie den Auftrag, die ankommende AINORAQUA zu bewachen. Längst sind die Besatzungsmitglieder des Schiffes aus der Hypnose erwacht. Die Existenz des Schutzschilds und die Tatsache, daß wir Kurs auf Nimquo genommen hatten, verwirrte die Seefahrer jedoch so, daß sie uns in Ruhe lassen.

Du hast den Kapitän nicht wieder gesehen, er bleibt in seiner Kajüte.

Selbst die Geräusche des Schiffes scheinen an Intensität verloren zu haben. Langsam drängt sich die AINORAQUA an die stählerne Kaimauer und wird mit magnetischen Trossen

verankert. Über dem Schiff schweben noch immer die vier Gleiter.

Der Schutzschild bleibt bestehen.

Die Lacoons an Land verhalten sich abwartend. Alle Soldaten scheinen auf Befehle des geheimnisvollen Cryt YTorymona zu warten.

Du trittst an die Reling und blickst hinüber zu den grauen Gebäuden.

Konasco-Cy kommt zu dir. Er hat in den letzten Tagen kaum ein Wort gesprochen.

Jetzt ändert sich seine Haltung. Vielleicht ist es die Nähe der Häuser, die ihn gesprächig macht.

"Das ist Nimquo!"

"Ich dachte es mir!" gibst du zurück. "Ein künstlicher Kontinent im Polargebiet. Wußtest du, was uns hier erwartet?"

"Ich war noch niemals hier, aber ich habe mit Knöchernen gesprochen, die sich schon in Nimquo aufhielten. Weiter einwärts gibt es einen kleinen Raumhafen. Dort steht in den meisten Fällen auch ein Raumschiff meines Volkes."

Das also ist die Erklärung für seinen plötzlichen Stimmungswandel!

Ein winziger Funke Hoffnung glimmt in ihm. Er überlegt, ob er mit dir diesen Raumhafen nicht vielleicht erreichen und mit einem Schiff entkommen kann.

Ein unsinniger Gedanke angesichts der Vorsichtsmaßnahmen, die von deinen Gegnern getroffen werden.

Deshalb gehst du nicht auf die Bemerkung deines Begleiters ein.

Ein paar Roboter erscheinen an der Kaimauer. Es sind plump aussehende Automaten, die sich jedoch außerordentlich geschickt bewegen. Sie bauen ein Gestell auf, auf dem ein Behälter ruht.

Du wirst den Verdacht nicht los, daß du in diesem Kasten abtransportiert werden sollst. Die Roboter bestehen aus einem kugelförmigen Körperteil und einem zylinderförmigen Körperteil. Beide Teile sind durch acht elastische Stäbe verbunden. In der Mitte des Körperteils ist ein Drehkranz mit Arbeitsgeräten befestigt. Beine sind nicht zu sehen. Die Roboter schweben hin und her, wobei sie abrupt abstoppen und die Richtung ändern können.

"Was machen die Automaten?" fragt Cy verwirrt.

Du weißt keine Antwort darauf. Deine Vermutung willst du dem Knöchernen nicht mitteilen.

Das Cappin-Fragment in deinem Gesicht gibt schwache Lebenszeichen von sich, das erste Mal seit jenem seltsamen Transmittersprung durch das HIK-Feld, der dich hierher geführt hat. Vielleicht wird es durch unbekannte Energiestrahlungen aktiviert.

Erstaunlicherweise bist du noch immer im Besitz deiner Waffen und deiner gesamten übrigen Ausrüstung. Obwohl nichts davon funktioniert, hätte es dich nicht erstaunt, wenn man es dir abgenommen hätte.

Du bist entschlossen, jede noch so winzige Chance zu nutzen. Es ist ein gutes Zeichen, daß bisher kein Versuch gemacht wurde, dich oder den Knöchernen zu töten. Das beweist, daß man andere Pläne mit dir hat.

Cy befürchtet Verhöre schlimmster Art.

Dieser Verdacht scheint begründet zu sein. Du bist ein Fremder auf dieser Welt, daher ist es nicht erstaunlich, wenn man erfahren möchte, wer du bist und woher du kommst.

"Ich bin Alaska Saedelaere", wirst du ihnen sagen, wenn sie dich danach fragen sollten, "der Mann mit der Maske."

"Was trägst du unter dieser Maske?"

Du wirst sie anlächeln und deine Maske abnehmen. Sie werden dein Lächeln nicht sehen, aber die Strahlung des Cappin-Fragments wird ihnen den Wahnsinn und den Tod bringen.

Konasco-Cy beobachtete ohne große Erleichterung, wie der Schutzschirm um die AINORAQUA plötzlich erlosch. Die Roboter schwebten zum Schiff herüber und umringten ihn und den Terraner. Auch bewaffnete Lacoons kamen an Bord. Unwillkürlich griff Cy nach seiner Waffe. Er rechnete damit, daß sie jetzt wieder funktionierte.

Obwohl ihn niemand berührte, empfand er einen heftigen Schlag gegen den Kopf und stürzte zu Boden. Verblüfft blickte er sich um. Wahrscheinlich war er mit einer unbekannten Waffe angegriffen worden.

Als er sich langsam wieder aufrichtete, streckte er beide Hände demonstrativ von sich. Einer der Lacoons trat auf ihn zu und nahm ihm die schwere Waffe ab.

Alaska mußte seinen Waffengürtel abschnallen, durfte aber

seine übrige Ausrüstung behalten.

Der Knöcherne war erleichtert. Sie konnten sich wenigstens weiterhin unterhalten.

"Wir müssen auf jede Gegenwehr verzichten", ermahnte ihn Alaska Saedelaere. "Warten wir ab, wohin uns die Schlangenköpfe bringen."

Sie wurden vom Schiff gestoßen und auf das Gestell zugetrieben, das die Roboter errichtet hatten. Sie wurden gezwungen, in den Metallkästen zu klettern, der innerhalb des Gestells aufgehängt war. Er war gerade groß genug, um ihnen beiden Platz zu bieten.

"Ich habe noch ein paar Waffen in meinem Schutanzug versteckt", eröffnete Saedelaere seinem Verbündeten.

Konasco-Cy war sofort bereit, einen Ausbruchsversuch zu riskieren, aber Saedelaere dämpfte die Entschlossenheit des Knöchernen.

"Jeder Angriff auf die Lacoons zum jetzigen Zeitpunkt wäre Selbstmord. Sie würden uns überwältigen und mir alles abnehmen, was ich noch bei mir trage. Nein, wir müssen einen geeigneten Moment abwarten."

Cy bezweifelte, daß sie noch einmal eine bessere Chance erhalten würden.

Der Deckel des Kastens schloß sich über ihnen. Wenig später spürten sie eine ruckartige Bewegung. Anscheinend hob das Gestell vom Boden ab. Im Innern des Kastens war es vollkommen dunkel. Vergeblich versuchte Cy, den Deckel anzuheben.

"Eine ziemlich umständliche Transportmethode", sagte Alaska. "Aber unsere Gegner werden ihre Gründe haben."

Einen der Gründe glaubte er wenig später zu erkennen, als sie von einer übelriechenden Flüssigkeit übersprüht wurden.

"Will man uns ertränken?" rief Cy alarmiert.

"Bestimmt nicht", gab Saedelaere zurück. "Wir werden mit diesem Zeug für irgend etwas präpariert. Vielleicht auch nur desinfiziert."

Winzige Tropfen der Flüssigkeit schienen sich in seine Nase, seine Ohren und in seinem Rachen festzusetzen. Danach begannen Vibrationen den Kasten zu durchlaufen, die sich auf seinen Körper übertrugen.

Er kontrollierte sein Bewußtsein, fand es unverändert und

nahm die Erschütterungen gelassen hin.

Als die Vibrationen nachließen, war auch die Flüssigkeit innerhalb des Kastens getrocknet. Das seltsame Gestell flog jetzt verhältnismäßig ruhig dahin.

Alaska schätzte, daß sie eine halbe Stunde unterwegs waren, als das Gestell schließlich aufsetzte. Es war vollkommen still.

Der Knöcherne bewegte sich behutsam, um Alaska nicht zu verletzen. Seine harten Gelenke knackten.

"Wir sind gelandet, Terraner."

"Ja", bestätigte Alaska. "Wahrscheinlich befinden wir uns jetzt in unmittelbarer Nähe des Götzen."

Vom Knöchernen kam ein Ausruf des Erschreckens.

"Irrst du dich auch nicht?"

"Es ist nur logisch", meinte der Transmittergeschädigte. "Ich kann mir nur einen Grund dafür vorstellen, daß man uns nicht getötet hat: Der Dämon will uns sehen und eventuell verhören."

"Vielleicht sieht er uns bereits, ohne daß wir ihn erkennen können", sagte Konasco-Cy mit zitternder Stimme.

"Das wäre denkbar, ist aber kein Grund, ihn mehr zu fürchten als zuvor." Alaska versuchte, seine innere Ruhe auf seinen Begleiter zu übertragen, denn er wußte, daß sie sich nur aus dieser gefährlichen Situation befreien konnten, wenn sie nicht in Panik verfielen. "Alles, was uns hier begegnen wird, läßt sich mit Mitteln der Wissenschaft erklären."

Der Knöcherne schien nicht überzeugt zu sein. Er schwieg zu Alaskas Ausführungen.

Die Zeit verging, ohne daß etwas geschah.

Alaska registrierte, daß sein Cappin-Fragment allmählich zu seiner ursprünglichen Aktivität zurückfand. Aus Mund- und Augenschlitzen der Maske fiel Licht in das Kasteninnere. Alaska nahm an, daß der Organklumpen sich vom Transmittersprung erholt hatte.

Plötzlich ertönte ein Klicken. Einer inneren Eingebung folgend, drückte

Alaska mit beiden Händen gegen den Kastendeckel. Er ließ sich mühelos hochklappen. Blendend helles Licht fiel herein. Unter der Decke eines großen Raumes sah Alaska eine künstliche Sonne hängen. Er richtete sich auf und blickte in einen Raum mit hellgrauen Wänden und glattem Boden.

In der Mitte des Raumes stand eine Säule. Alaska sah sie nicht

zum erstenmal. Die Erinnerung drohte ihn zu übermannen.

Auf Gevonia hatte er diese Säule schon einmal gesehen.

Alaska richtete sich auf und stand breitbeinig im Kasten. Erst jetzt erhob sich auch Konasco-Cy und rieb sich geblendet die Augen.

Die Säule warf keinen Schatten.

Die Ahnung universeller Zusammenhänge rührte an Alaskas Innerstes und ließ ihn erbeben. Es konnte kein Zufall sein, daß sich diese Säule hier befand, innerhalb des Schwarms.

Dann zog sich alles in ihm zusammen, sein Schädel drohte zu zerspringen: Hinter der Säule trat ein blindes, mageres Mädchen hervor, dessen blasses Gesicht von schwarzen Haaren umrahmt wurde - Kytoma!

9.

Tief in deinem Innern hast du mit diesem Zusammentreffen gerechnet, Kytoma hatte es dir prophezeit. Du schaust vom Kasten auf sie herab und weißt, daß sie dich trotz ihrer toten Augen sofort bemerkt und erkannt hat.

"Kytoma!" hörst du dich stoßweise sagen. "Wie kommst du hierher?"

Ihre Arme bewegten sich wie zitternde Flügel, als sie auf die Säule deutete.

"Ich brachte sie in den Schwarm zurück, an ihren Platz."

Du ahnst Zusammenhänge, verstehst aber nichts. Alles, was du begreifst, ist die nüchterne Tatsache, daß dieses Mädchen in der Lage war, die Säule und sich hierher zu bringen.

"Und jetzt?" flüstern deine trockenen Lippen. "Was ist jetzt?"

"Ich bin die Gefangene Cryt Y'Torymonas", erwiderte sie. "Ich habe ihn im Spiel geschlagen, deshalb darf er mich nicht töten. Die Säule kann er sowieso nicht vernichten. Er hält mich in diesem Raum gefangen, aber es geht mir gut. Ich muß noch warten."

"Warten? Worauf?"

"Der Schwarm hat seine ehemalige Funktion verloren", klagt das Mädchen, "er wird von bösartigen und mächtigen Wesen beherrscht. Dabei war früher alles ganz anders."

Sie spricht, als wäre sie früher (wann immer das war) schon dabei gewesen, als kenne sie alle Geheimnisse des Schwarmes.

Du kletterst aus dem Kasten und gehst langsam auf sie zu.

"Erkläre mir alles!" rufst du ihr zu.

"Du würdest mich entweder nicht verstehen oder mir nicht glauben", sagte sie traurig. "Aber es sieht so aus, als wäre dein Weg vorgezeichnet, als würden wir uns immer wieder begegnen. Dein Volk spielt eine besondere Rolle. Es ist meine große Hoffnung."

Du schluckst hörbar. Was bedeuten ihre Worte?

Plötzlich gleitet eine Wand aus dem Boden, die das Mädchen und dich trennen. Du wirfst dich dagegen, aber sie besteht aus Metall. Du willst über sie hinwegklettern, aber sie gewinnt schneller an Höhe, als du reagieren kannst.

Noch einmal hörst du die Stimme des Mädchens.

"Er wird mit dir spielen. Du kannst ihn besiegen. Du besitzt die Kraft dazu, aber es wird dich ein großes Opfer kosten."

Zum Schluß ist ihre Stimme kaum noch zu hören. Lautlos drückt sich die Zwischenwand gegen die Decke. Jetzt kannst du weder das Mädchen noch die Säule sehen. Sie befinden sich auf der anderen Seite des Raumes.

Der Knöcherne tritt an deine Seite.

"Was bedeutet das alles?" fragt er verständnislos. Er beobachtet dich mißtrauisch.

Du bist noch wie benommen, deshalb bist du nicht fähig, ihm zu antworten.

Du vernimmst ein Geräusch hinter dir. Als du herumfährst, siehst du, daß sich im Hintergrund eine Tür geöffnet hat. Es ist niemand zu sehen.

"Du wartest hier", sagst du zu Konasco-Cy. "Ich werde durch diese Tür gehen. Wahrscheinlich führt mich mein Weg direkt zum Heiligen Dämon."

Erstaunlicherweise widerspricht der Knöcherne nicht. Er scheint zu ahnen, daß er zu einem Zuschauer geworden ist.

Die offene Tür ist die Herausforderung des Götzen an dich. Irgendwo auf Nimquo wartet er auf dich. Er scheint seiner Sache sicher zu sein, sonst würde er dir mit größerer Vorsicht begegnen. Du weißt nicht genau, welche Fähigkeiten er besitzt, aber er wurde offenbar bisher nur von diesem seltsamen Mädchen besiegt, das trotz allem seine Gefangene zu sein scheint.

Warum befreit sie sich nicht aus dieser Gefangenschaft, wenn

sie die Kraft hatte, zusammen mit der Säulen von Gevonia aus hierher zu kommen?

Bleibt sie freiwillig hier, weil, wie sie sagte, der Platz der Säule hier ist?

Du trittst durch die Tür. Vor dir liegt ein langer Gang, an dessen Ende dich wieder eine offene Tür erwartet.

Das Cappin-Fragment bewegt sich immer heftiger.

Cryt Y'Torymona hatte sich hinter dem Silberschild verborgen, als der Fremde hereinkam. Der Götze hielt den Soccostab in den Händen. Die Kreatur, die den Lacoons soviel Schwierigkeiten bereitet hatte, blieb unmittelbar vor dem Eingang stehen, als wäre sie sich darüber im klaren, daß sie ihr Ziel erreicht hatte. Cryt Y'Torymona, der im Verlauf seines Lebens ein sicheres Gespür für Gefahren aller Art entwickelt hatte, richtete sich auf. Dieses Wesen war nicht ungefährlich. Es war weder mit einem Greisen noch mit einem Lacoon zu vergleichen.

Der Dämon ließ den Übersetzungsroboter von der Decke herabschweben.

"Ich begrüße dich", sagte er, obwohl der Automat diese Worte jetzt noch nicht übersetzen konnte.

Zu seiner Überraschung hob der Unbekannte ein kleines Gerät hoch, das er am Gürtel trug. Er sprach hinein, und der Translator sagte in der Sprache des Volkes von Gedynker Croq: "Ich nehme an, daß ich mich nicht allein in diesem Raum befinden und daß alle, die mich beobachten, diese Sprache verstehen können."

Cryt Y'Torymona war so zornig, als hätte er eine Niederlage erlitten. Trotzdem schaltete er den Übertragungsroboter ab. Der Fremde würde seinen Hochmut schnell verlieren.

"Komm näher!" forderte er den Ankömmling auf und bediente sich jetzt ebenfalls der Sprache der Knöchernen. "Ich will dich aus der Nähe betrachten."

Er sah jetzt, daß das Gesicht des Fremden bedeckt war. In der Gesichtsmaske des Wesens befanden sich ein paar Schlitze, hinter denen es geheimnisvoll leuchtete.

Die Kreatur kam selbstbewußt auf ihn zu, so daß Cryt Y'Torymona einen Augenblick glaubte, daß sie ihn sehen konnte. Doch das war unmöglich, der Fremde orientierte sich anhand der Geräusche, die der Götze verursachte.

"Bist du dir darüber im klaren, wo du dich befindest?" fragte

Cryt Y'Torymona.

"Ungefähr", lautete die Antwort.

"Lebt dein Volk innerhalb des Schwarmes?"

"Nein."

So schnell, daß dem Gefangenen keine Zeit zu seiner Reaktion blieb, stieß Cryt Y'Torymona den Soccostab durch den Silberschild und berührte den Fremden damit an den Beinen.

Der Schutzanzug des Wesens verschmorte bis zu den Schenkeln hinauf. Sein Träger schrie vor Schmerzen auf.

"Ich wiederhole meine Frage", sagte Cryt Y'Torymona befriedigt. "Lebt dein Volk innerhalb des Schwarmes?"

Diesmal war der Fremde vorsichtiger. Er ließ sich mit der Antwort Zeit.

"Nur ein Teil meines Volkes lebt innerhalb des Schwarmes", sagte er schließlich.

Der Dämon beschloß diese Antwort zunächst zu akzeptieren. Um sein Opfer noch mehr zu verwirren, machte er den Silberschild einen Augenblick transparent, so daß es ihn sehen konnte. Doch der Unbekannte zeigte keine besondere Reaktion.

"Wie nennst du dich?" wollte Cryt Y'Torymona wissen.

"Alaska Saedelaere."

"Was treibt dein Volk innerhalb des Schwarmes"?"

"Wir sind hier, um unsere Galaxis zu verteidigen", erwiderte das Wesen. "Wir wollen nicht zulassen, daß der Schwarm quer durch unsere Galaxis zieht und dabei Tod und Verderben bereitet."

Der Soccostab schnellte nach vorn, doch Saedelaere brachte sich mit einer blitzschnellen Drehung außer Reichweite.

Der Dämon registrierte es mit widerwilliger Bewunderung. Er entschloß sich, auf ein Spiel mit dem Unbekannten zu verzichten. Das konnte gefährlich werden. Im Augenblick war die Lage innerhalb des Schwarmes zu verworren, als daß er sich auf ein kompliziertes Spiel hätte konzentrieren können. Die Karties mußten nach draußen gebracht werden. Außerdem galt es, die Fremden, die in den Schwarm eingedrungen waren, wieder daraus zu vertreiben.

"Saedelaere", sagte er ruhig. "Ich kann dein Leben nicht verlängern. Du mußt sofort sterben."

Der Gefangene blickte sich um, als wollte er sich seine Umgebung genau einprägen.

"Es ist bedauerlich, daß du mich töten willst", sagte er. "Ich

hätte gern mehr über dich und über Nimquo erfahren."

"Einem Toten nutzt Wissen wenig."

"Ich hätte auch dir Wissen vermitteln können", erklärte Saedelaere. "Vielleicht hätte es dich interessiert, Einzelheiten über unsere Angriffspläne zu erfahren."

Der Dämon lachte auf.

"Alles Wissen, was sich in deinem Gehirn befindet, wurde längst registriert. Die Daten, die wir bekommen haben, werden jetzt ausgewertet."

Zum erstenmal geriet der Unbekannte außer Fassung.

"Wie ist das möglich?" fragte er verblüfft.

Der Götze ließ den Silberschild transparent werden und deutete mit dem Soccostab auf die im Hintergrund des Raumes stehenden Maschinen.

"Deine gesamten Gehirnströmungen werden aufgezeichnet. Wir besitzen ein genaues Muster deines Gehirns."

Der Gefangene schüttelte den Kopf.

"Das genügt nicht. Damit kannst du bestenfalls feststellen, was mich im Augenblick beschäftigt. Du wirst jedoch nicht herausfinden, was in meinem Gehirn gespeichert ist."

"Du täuschst dich", sagte Cryt Y'Torymona überlegen.

"Ein einziger aufgezeichneter Impuls genügt bereits, denn er resultiert aus der Summe deines Wissens und deiner Erfahrungen. Von einem einzigen Impuls aus können wir die Entwicklung deines Wissens zurückverfolgen. Das, was wir jetzt aufzeichnen, ist die Spitze eines Datenbergs. Wir brauchen von dieser Spitze aus nur langsam nach unten zu forschen, um alles zu erfahren."

Er beobachtete den Fremden, der über diese Ausführungen nachzudenken schien und sie nur widerwillig akzeptierte.

"Ich habe noch eine Überraschung für dich", fuhr der Götze fort. "Kein Wesen kann mir in irgendeiner Phase gefährlich werden, denn ich besitze eine mächtige Waffe. Du würdest mich einen Hypermedium-Imploser nennen. Allein mit der Kraft meines Geistes kann ich jeden Gegenstand und jedes Lebewesen entstofflichen und in die Sextadimdkarzone schleudern. Genau das habe ich mit dir vor."

Du bist wie benommen. Alles, was du erlebst, scheint ein schrecklicher Traum zu sein. Schon allein dieser unwirkliche Raum mit seiner lebenden Decke und dem vibrierenden Boden

ist nur schwer als Realität zu akzeptieren. Er ist schlimmer als eine Gruft. Der Götze, den du in all seiner Häßlichkeit bereits zweimal kurz gesehen hast, kauert hinter einer silbernen Scheibe, die aus reiner Energie zu bestehen scheint.

Wenn es stimmt, daß dein gesamtes Wissen im Besitz dieses Dämons ist, gibt es für die MARCO POLO innerhalb des Schwarmes keine Sicherheit mehr. Nicht nur das: Die Herren des Schwarmes werden veranlassen, daß die Erde angegriffen und vernichtet wird, denn die Terraner sind die einzigen Gegner, die den Götzen zum gegenwärtigen Zeitpunkt gefährlich werden können.

Dein Verstand weigert sich, anzuerkennen, was deine Augen sehen.

"Du kannst ihn besiegen!" Du erinnerst dich an Kytomas Stimme. "Du besitzt die Kraft dazu, aber du mußt ein großes Opfer bringen."

Es ist dir unmöglich, dich auf einen Gedanken zu konzentrieren.

Was wollte das Mädchen sagen?

Warum gab sie dir keinen besseren Hinweis?

Hinter dem Silberschild bleibt es jetzt still. Der Heilige Götze von GE-PLA-II beginnt sein Vorhaben zu verwirklichen, dessen bist du sicher. Wahrscheinlich hat er nicht geprahlt, als er von seiner schrecklichen Fähigkeit sprach.

Das HIK-Feld, mit dessen Hilfe die vier Lacoons und du von Bord der MARCO POLO entführt wurden, kann nur technischen Ursprungs gewesen sein.

Das Wesen hinter dem Silberschild jedoch ist in der Lage, ein solches HIK-Feld mit psionischer Energie aufzubauen und jeden beliebigen Gegenstand in die Sextadimdkarzone abzustrahlen.

Das also ist das Ende!

In diesem Augenblick beginnt das Cappin-Fragment zu toben. Es erahnt offenbar, was bevorsteht.

Deine Gedanken verlieren sich. Tief in deinem Innern flüstert eine Stimme. Andere Gedanken strömen wie lautlose Flügelschläge auf dich ein. Du spürst einen Pulsschlag; es ist der Rhythmus der Zeit, in die du auf geheimnisvolle Weise eingebettet bist. Du glaubst, einer großen Wahrheit sehr nahe zu sein, vor deinen geistigen Augen fügt sich ein Mosaik harmonisch zusammen.

Deine Gesichtsmuskeln zucken, sie verkrampfen sich zu einem Lächeln. Es ist Jahre her, seit du dieses Gefühl zum letztenmal empfunden hast.

Die Maske rutscht von deinem Gesicht, sie hat plötzlich keinen Halt mehr.

Und dann begreifst du erschüttert, was geschehen ist: Das Cappin-Fragment ist verschwunden!

Alles, was sich in deinem Innern zusammengeballt hat, löst sich in einem wilden Aufschrei. Dann sinkst du schluchzend zu Boden. Du reißt dir die Maske endgültig vom Gesicht und wälzt dich lachend und schreiend hin und her. Deine Hände tasten über die Wangen, Lippen, Nase und Augenbrauen.

Du fühlst es! Du fühlst dein Gesicht.

Es ist frei!

Das Cappin-Fragment ist verschwunden!

Saedelaere taumelte auf die Beine. Erst jetzt dachte er wieder an den Heiligen Götzen. Die Gefahr war noch nicht vorüber. Jetzt, da er das Cappin-Fragment verloren hatte, fühlte Alaska einen unüberwindlichen Lebenswillen.

Endlich hatte er seine Freiheit, nach der er sich seit Jahren sehnte, endlich konnte er wieder Alaska Saedelaere sein - und nicht der geheimnisvolle Mann mit der Maske.

Er gab sich einen Ruck. Zunächst mußte er feststellen, was geschehen war. Er hörte den Dämon leise stöhnen. Der Plan des Ungeheuers hatte sich aus irgendeinem Grund nicht verwirklichen lassen. Alaska vermutete, daß das heftig strahlende Cappin-Fragment die gesamte Energie des organischen HIK-Feldes absorbiert hatte und allein in die Sextadimdkarzone geschleudert worden war.

"Ich lebe noch!" schrie er in Richtung des Silberschildes. "Und ich werde jetzt kämpfen."

Er riß den Brustteil seines Schutzzugs auf und zog den winzigen Energienadler aus dem Futteral. Es war eine Pistole mit einer Mikrobatterie, die kleine, aber starke Magnetfelder erzeugte, von denen dünne, giftgefüllte Hohlnadeln abgefeuert werden konnten. Nachträglich empfand Alaska Erleichterung darüber, daß die Lacoons ihm nur den Waffengürtel abgenommen hatten.

Der Götze hatte im Bewußtsein seiner Überlegenheit darauf verzichtet, ihn noch einmal zu untersuchen.

Wieder hörte er den Dämon stöhnen. Das Wesen, das aufgrund seines Aussehens nur ein Insektenabkömmling sein konnte, war aus irgendwelchen Gründen kampfunfähig.

Alaska hob den Energienadler und wollte hinter den Silberschild stürmen. Da sah er es hinter der glänzenden Scheibe aufleuchten und blieb abrupt stehen. Er kannte dieses Blitzen. Es war charakteristisch.

Nur das Cappin-Fragment gab solche Lichtreflexe von sich.

Das bedeutete, daß der Organklumpen sich nicht irgendwo im Hyperraum befand, sondern auf der anderen Seite der silbernen Scheibe.

Am Kopf des Götzen!

Der riesige Kugelschädel des Dämons leuchtet in allen Farben des Spektrums. Nur du, der du dieses Cappin-Fragment schon jahrelang getragen hast, bist immun gegen diesen Anblick und kannst ihn ertragen. Du stehst erschüttert vor dem sich am Boden wälzenden Cryt Y'Torymona, der unartikulierte Laute von sich gibt. Nur allmählich begreifst du, was geschehen ist. Schon einmal an Bord der MARCO POLO, hat sich gezeigt, wie gierig das Cappin-Fragment auf die Energie eines HIK-Feldes ist. Diesmal erzeugte der Götze ein solches Energiefeld. Der cappinsche Organklumpen wechselte sofort auf den angenehmeren Träger über.

Der Schock, plötzlich das Cappin-Fragment zu tragen, war zuviel für den Dämon.

Du weißt, daß das Cappin-Fragment dir das Leben gerettet hat.

Du hebst die Waffe und ziilst sorgfältig. Die einmalige Chance, dieses Ungeheuer zu vernichten, wirst du dir nicht entgehen lassen. Du tötest nicht nur das Wesen, das dich umbringen wird, sobald es wieder bei Verstand ist, sondern du tötest den einzigen Schwarmbewohner, der seit wenigen Minuten genau über die MARCO POLO und Terra informiert ist. Schon allein, um ihn an der Weitergabe dieses Wissens zu hindern, mußt du Cryt Y'Torymona erschießen.

Denn die Erde wäre verloren, wenn die Herrscher des Schwarmes genau wüßten, welches Sonnensystem sie angreifen müssen, um alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen.

Als dein Finger sich jedoch um den Abzug krümmt, zögerst du.

Dir wird bewußt, daß das Cappin-Fragment in dem Augenblick in dein Gesicht zurückkehren wird, da Cryt Y'Torymona stirbt.

In einer Wand des Spielraumes war eine polierte Wand eingelassen. Vor der spiegelnden Fläche stand Alaska Saedelaere und betrachtete das Gesicht, das sein eigenes war und das er fast vergessen hatte. Er sah die feinen Linien um die Augen, die hervorstehenden Wangenknochen, die drei steilen Falten in der Stirn und die tiefe Kerbe unter dem Mund.

Seit einer Stunde stand Alaska vor der polierten Metallfläche und beobachtete sein Gesicht.

Im Hintergrund des Raumes wälzte sich noch immer der Götze am Boden hin und her.

"Ich habe ein Recht auf dieses Gesicht", sagte Saedelaere.
"Wie jeder andere Mensch habe ich ein Recht darauf."

Er hörte, daß die Bewegungen des Ungeheuers langsamer wurden, allmählich begann es sich an das Cappin-Fragment zu gewöhnen. In ein paar Minuten würde Cryt Y'Torymona bereits in der Lage sein, irgendwelche Entscheidungen zu treffen.

Es wurde Zeit, daß Alaska Saedelaere floh.

Noch einmal sah er in die spiegelnde Metallwand.

Er würde dieses Gesicht nicht wieder aufgeben. Zu lange hatte er darauf verzichten müssen.

10.

Du weißt, daß dir niemand diese Entscheidung abnehmen kann. Du fühlst dich in diesem Augenblick einsamer als jemals zuvor. Die Entscheidung muß innerhalb der nächsten Minute fallen. Entweder tötest du Cryt Y'Torymona und nimmst das Cappin-Fragment wieder auf dich, oder du versuchst zusammen mit Konasco-Cy zu fliehen, solange der Götze noch benommen ist.

Wenn du den Götzen nicht tötest, brauchst du eine Rückkehr des Organklumpens nicht zu fürchten, aber es würde erhöhte Gefahr für die MARCO POLO und die gesamte Menschheit bestehen. Niemand würde dir bei deiner Rückkehr einen Vorwurf machen, sie würden dich verstehen und sich mit dir freuen.

Du stehst jetzt genau in der Mitte zwischen dem Götzen und der spiegelnden Metallfläche.

Du triffst deine Entscheidung.

Konasco-Cy sah Alaska Saedelaere durch die Tür kommen,

durch die er vor ein paar Stunden den Raum verlassen hatte. Der Terraner hielt eine Waffe in der Hand.

"Schnell!" rief er. "Wir müssen fliehen, solange noch Zeit dazu ist."

Der Knöcherne begriff nicht, was geschehen war. Wieso war der Terraner zurückgekommen? Hatte er den Götzen etwa besiegt?

Mit einer Waffe, die der Knöcherne zuvor niemals bei seinem Verbündeten gesehen hatte, brannte der Terraner eine metergroße Öffnung in die Wand.

"Kennst du den Weg zum Raumhafen?"

"Nein", sagte Cy. "Aber es wird nicht schwer sein, ihn zu finden."

Saedelaere nickte grimmig.

"Wir müssen die Lacoons ablenken." Er griff in eine Brusttasche seines Schutzzugs und zog ein paar Mikrobomben hervor, die er auf den Boden legte.

"Schnell jetzt!" befahl er. "Sie werden in ein paar Minuten detonieren. Dann müssen wir aus dem Gefahrenbereich sein. Die Explosionen werden die Lacoons ablenken. Sie werden uns zunächst nur in dem Gebäude suchen. Bis sie herausfinden, daß wir geflohen sind, müssen wir den Raumhafen erreicht haben. Bist du sicher, daß wir dort ein Schiff deines Volkes finden werden?"

"Ich weiß es nicht", gestand der Knöcherne. "Aber es müßte eines dort sein."

Sie zwängten sich durch die gewaltsam geschaffene Öffnung. Als sie bereits durch den anschließenden Korridor rannten, blieb Alaska plötzlich stehen.

"Kytoma!" rief er entsetzt. "Sie könnte durch die Bomben in Gefahr geraten. Ich habe nicht daran gedacht."

Verzweifelt schaute er in den Gang zurück.

"Wir müssen weiter!" drängte Cy.

"Vielleicht wird sie durch die Zwischenwand gerettet", meinte Alaska hoffnungsvoll.

Die beiden rannten weiter. Am Ende des Ganges tauchte eine Gruppe Lacoons auf. Die schlangenköpfigen Wesen stießen sofort ihren Kriegsruf aus und stürmten den Fliehenden entgegen. Alaska schaltete seinen Paratronschirm ein und eröffnete das Feuer. Konasco-Cy blieb dicht hinter ihm.

In diesem Augenblick detonierten die Bomben im Gefängnisraum. Eine Stichflamme zuckte durch den Raum. Der Donner der rasch aufeinanderfolgenden Explosionen machte Saedelaere taub. Die Lacoons ergriffen die Flucht.

"Wir folgen ihnen!" schrie Alaska, obwohl er sicher war, daß sein Begleiter ihn nicht verstehen konnte.

Sie sprangen über die tot oder verletzt im Gang liegenden Lacoons hinweg. Alaska war sicher, daß die restlichen Gegner, die sich in kopfloser Flucht zurückzogen, dem Ausgang entgegenstrebten. Inzwischen würden sich andere Lagoon-Gruppen dem Explosionsherd nähern, um die Ursache zu ergründen. Das war Alaska nur recht. Das Chaos konnte überhaupt nicht groß genug sein.

Dann verloren sie die fliehenden Lacoons aus den Augen. Sie mußten in irgendeinem der zahlreichen Seitengänge verschwunden sein.

Alaska traf eine blitzschnelle Entscheidung.

"Wir bleiben im Hauptkorridor!"

Wenig später gelangten sie in einen riesigen Schaltraum. Zwei Lacoons und ein Knöcherner hielten sich dort auf. Cy rief dem Knöchernen etwas zu, worauf dieser sofort eine Waffe zog und die beiden Lacoons erschoß.

Dann warf er Konasco-Cy seine Waffe zu.

"Er wird sagen, daß wir die Soldaten erschossen haben", sagte Cy atemlos und machte die Waffe schußbereit. "Der Ausgang liegt in unmittelbarer Nähe."

Sie ließen sich den Weg erklären, der nach Aussagen des unbekannten Knöchernen nur zwei oder drei Meilen entfernt sein konnte.

"Ein kleines Schiff meines Volkes befindet sich dort", erklärte Konasco-Cy erleichtert. "Es sieht so aus, als würdest du mir weiter Glück bringen."

"Glück?" wiederholte Alaska. "Was ist das?"

Als sie den Raumhafen fast erreicht hatten, wurden sie von einer Gruppe Lacoons überfallen, und Konasco-Cy erhielt einen Brustschuß. Er verbiß jedoch die Schmerzen und klammerte sich an Alaska fest, der sein Energieaggregat eingeschaltet hatte und dicht über den Gebäuden dahinflog.

Die Lacoons Schwarmten aus, um ihnen den Weg abzuschneiden. Alaska setzte seine letzten Mikrobomben ein

und verschaffte sich auf diese Weise den Vorsprung, um das kleine Schiff der Knöchernen zu erreichen.

Er schlepppte Cy ins Innere und legte ihn auf einen Sitz vor den Kontrollen.

Durch die offene Schleuse drang das Geheul der heranstürmenden Lacoons.

"Schnell!" rief Saedelaere. "Wir müssen starten, sonst sind wir verloren."

Der Knöcherne bewegte sich unglaublich langsam. Er war fast besinnungslos.

"Du mußt es schaffen!" rief ihm Alaska zu.

Die knochigen Hände berührten ein paar Schalter. Die Schleuse glitt zu. Auf den aufblitzenden Bildschirmen sah Alaska ein paar Gleiter unmittelbar neben dem Raumschiff landen.

In diesem Augenblick hob das kleine Schiff vom Boden ab und raste himmelwärts. Die mächtigen Strahlenfinger der Geschütze von Nimquo erreichten es nicht mehr.

"Sie werden uns eine Kampf-Flotte nachschicken!" sagte Alaska. "Ich befürchte, daß alles umsonst war."

Doch wenig später empfingen sie die Funkimpulse eines großen Schiffes.

"Die MARCO POLO!" schrie Saedelaere überrascht. "Sie befindet sich in unmittelbarer Nähe. Das ist unsere Rettung."

Auf den Bildschirmen der Raumortung zeichneten sich kleine Lichtpunkte ab: Die Verfolgerflotte war in diesem Augenblick von zahlreichen der insgesamt vierzehn Planeten gestartet.

"Ihr kommt zu spät!" sagte Saedelaere grimmig, als er die Umrisse der heranrasenden MARCO POLO auf dem großen Bildschirm sah. "Uns bekommt ihr nicht mehr."

Er legte dem Knöchernen eine Hand auf die Schulter. Der Körper des Gefährten gab unter dem sanften Druck nach und kippte langsam aus dem Sitz.

Konasco-Cy war tot.

Sie bringen dich in die Krankenstation der MARCO POLO, wo du dich von den Strapazen erholen sollst. Aber du weißt, daß du keine Ruhe finden wirst. Längst ist die MARCO POLO aus dem System Intern-Beta entkommen. Die Verfolgerflotte hat den Kontakt verloren.

Widerwillig läßt du dich auf ein Bett legen.

Allmählich beginnst du deine Entscheidung zu bereuen.
Perry Rhodan tritt an dein Lager und blickt auf dich herab.
Du wüßtest gern, was er von dir denkt.
"Sie brauchen Ruhe, Alaska", sagt er. "Aber wir sind natürlich daran interessiert zu erfahren, was Ihnen auf dieser Welt widerfahren ist. Auf jeden Fall soll ich Ihnen im Namen Ihrer Freunde gratulieren und Ihnen ihre Erleichterung und ihre Freude übermitteln."

Du nickst nur.
Nach einer Weile beginnst du zu sprechen. Rhodan wird immer ernster. Er versucht dich zu verstehen. Es wird ihm nicht gelingen.

Nach einiger Zeit bist du vom Sprechen so erschöpft, daß du den Kopf zurück sinken läßt.

Deine Hände greifen zum Kopf und rücken die Plastikmaske zurecht, unter der sich das Cappin-Fragment nach seinem zweiten Wechsel innerhalb kurzer Zeit allmählich zu beruhigen beginnt.

"Nun habt ihr es wieder", hörst du dich sagen. "Euer Gespenst, den Mann mit der Maske."

ENDE

Während die MARCO POLO Alaska Saedelaere vor den alarmierten Wachschiffen des Schwärms in Sicherheit bringt, geschehen auch außerhalb des Schwärms bedeutsame Dinge.

Die Herrscher des Heimlichen Imperiums laden ein - zu einer Demonstration der Macht.

MENSCHEN UNTER CYNOS